

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends. Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1,10 Mk. Eingetragen in die Postzustellungsliste Nr. 6482.

# Der Proletarier

Anzeigenpreis: 50 Pf. für die dreizehnpalt. Zeile. Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

## Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postcheckkonto: Nr. 358 15 Postcheckamt Hannover.

Verlag von A. Brep. Druck von E. U. S. Meißner & Co., beide in Hannover.

Redaktionschluss: Montag morgen 9 Uhr. Verantwortlicher Redakteur: Hans Lawrenz, Hannover.

Redaktion und Expedition: Hannover M, Rathenauplatz 3. Fernsprechanschlüsse 2 28 41 und 2 28 42.

### An alle Gewerkschaftsmitglieder.

Am 1. Mai schaut die zerrüttete Welt auf eine Armee von Arbeitslosen, die auf 25 Millionen geschätzt wird. Fast jeder vierte von ihnen ist ein Reichsdeutscher. In der Fülle von Sorgen steht das Problem der Arbeitsbeschaffung und des Unterhalts der Erwerbslosen im Vordergrund.

Nicht nur materielle Not lastet drückend auf den Schultern der Arbeitslosen und ihrer Familien. Die Jugend verliert durch erzwungene Arbeitsentwöhnung die berufliche Qualität, auf der zum großen Teil die wirtschaftliche Konkurrenzfähigkeit und kulturelle Höhe unseres Landes beruht, und die Arbeitslosen insgesamt und die vielen, die ein gleiches Los befürchten müssen, verlieren jegliche Zuversicht, wenn nicht das Uebel aufgehoben und nach Kräften beseitigt wird.

Interessentenkreise, die in dieser Not eine Gelegenheit sehen, zurückzufeuern in die für sie so bequemen Zeiten ungehemmter kapitalistischer Willkür, benutzen die verzweifelte Stimmung, um mit der Lösung der nationalen Selbstbehauptung gegen das „System“, wie sie es nennen, Kräfte für sich mobil zu machen, die ihrem Schicksal nach in die Reihen der Arbeiterbewegung gehören.

Zustände und Staatsformen, die ein Volk von Analphabeten eben noch ertragen würde, preisen sie als Heilmittel und Weg zur Befreiung.

Zur Erreichung dieses Zieles scheuen sie sich nicht, Millionen von Arbeitern als Deutsche milderer Grades zu verleumden und so das Volksbewußtsein zu vergiften.

Damit wird es klar genug, daß die Existenz des Staates selbst aufs stärkste beeinflusst wird von der Lösung des Problems der Arbeitsbeschaffung und Fürsorge für die Erwerbslosen.

Das private Kapital hat in dieser harten Prüfungszeit verfaßt.

Von den öffentlichen Gewalten aber müssen wir verlangen, daß sie vor allem durch gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit auf höchstens vierzig Stunden je Woche und durch öffentliche Arbeiten so viele Köpfe und Hände wie möglich in Lohn und Brot bringen. Jede erlangbare Arbeitsmöglichkeit muß denen verschafft werden, die verzweifelt die Stempelstellen bedürftigen.

In der Erfüllung dieser Aufgabe muß wahre Volksverbundenheit sich zeigen. Die deutschen Gewerkschaften werden nicht aufhören, für dieses Ziel zu kämpfen. Die deutsche Arbeiterbewegung, die auf eine an Leistung und Opfern reiche Geschichte zurückzusehen, muß und wird in dieser schweren Zeit der Erschütterung aller Verhältnisse den Pfad bahnen zu einer besseren Zukunft, zu einer geänderten Wirtschaft, die jedem Arbeit und Brot gibt.

Mehr denn je haben die deutschen Arbeiter und Angestellten in den politischen Kämpfen dieser Tage ihre sprichwörtliche Treue zu ihren Organisationen bewiesen. Sie werden diese erneut zum Ausdruck bringen durch machtvolle Kundgebungen am 1. Mai.

Tretet an in Massen!

Demonstriert für Arbeitsbeschaffung und Vierzigstundewoche, für Frieden und Völkerverständigung!

Es lebe der feiertag des arbeitenden Volkes!

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund.

Allgemeiner freier Angestelltenbund.

### Maizuwersicht.

Erde, Mutter Erde, wenn dir der erste Mai entblüht, weißt du, daß eine große Liebe zu dir in tausend Herzen glüht.

Wir, die ärmsten Kinder in deinem Schoß, die der Strahl deiner Sonne selten beglückt, haben an diesem Tage in harrender Zuversicht uns über alle Grenzen die Hände gedrückt. Erde, wir grüßen dein wachsendes Licht!

Nun bricht der Mächtigen Wahn schlimmer als Pest und Verbrecher. Seine Gärten ein. Schändet die Arbeit, schändet den Frieden, schlägt das Tor der Versöhnung ein.

Du aber blühest. Deine Lerche singt. Dein Wald reckt die Wipfel zur Sonne empor. Und wir verzagen nicht.

Wir singen das Lied von Arbeit und Frieden und schlagen mit donnernden Fäusten ans Tor des Glücks, das Haß und Wut aller Tyrannen versperrt.

Erde, von Freiheit und Glück singt unser Blut! Wir erkämpfen uns deine Herrlichkeit, Wir, die ärmsten Kinder in deinem Schoß, sind zur reichsten Liebe bereit.

Erde, Mutter Erde, wenn dir der erste Mai entblüht, dann wisse, daß unsere liebende Kraft gewaltig über die Schrecken der Gegenwart in eine hellere Zukunft glüht. Hans Gathmann.

haben und die verantwortlichen Staaten nicht geneigt sind, entschlossen und unter Mithilfe der Arbeiterorganisationen der Weg einer

methodischen Organisation der großen Wirtschaftszweige und des internationalen Austausches zu beschreiten. Diese unerlässliche Umwandlung erfordert eine gleichzeitige Entwicklung des öffentlichen Einflusses auf alle wichtigen Zweige des Wirtschaftslebens und der wirksamen Kontrolle durch die demokratischen Organe der Gesamtheit.

Die Konferenz hat ebenfalls den einmütigen Willen betont zum Kampf für alle Maßnahmen zum Schutze und zur Erleichterung für die Massen der Bevölkerung, welche Opfer der Krise sind. Die Arbeitslosen müssen überall und ausnahmslos in den Genuss der Arbeitslosenversicherung kommen. Die

Angriffe auf die soziale Gesetzgebung müssen energisch zurückgeschlagen werden.

Die Arbeiterorganisationen müssen überall und ohne Einschränkung ihre Aktien zur Verteidigung und zum Schutze des Proletariats entwickeln können. Die Koalitions- und Meinungsfreiheit sind unter den Aktionsmitteln der Arbeiterklasse diejenigen, die jeder wahrhaften Besserung der moralischen und materiellen Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiterklasse zugrunde liegen.

In vollem Bewußtsein ihrer Verantwortung und ihrer Pflichten erinnert die Konferenz aller Arbeiter der Welt daran, daß es mehr denn je die Pflicht aller Gewerkschaftsorganisationen ist, national und international die genannten Forderungen solidarisch zu erstreben, ohne Rücksicht auf die besonderen und zeitlich bedingten Interessen der einen oder anderen. Dem kapitalistischen Block muß im Namen des höchsten Interesses der Arbeiterklasse der proletarische Block entgegengesetzt werden. Die Parole der Arbeiteraktion, die jetzt mehr denn je erklingen muß, lautet: Vereinigt euch in der gemeinsamen Aktion zur Verwirklichung der gemeinsamen Forderungen, die allein geeignet sind, die jetzige Lage zu bessern!

### Der Kampf gegen die Not.

#### Aufruf der Gewerkschafts-Internationale an die Arbeiter aller Länder.

Der Internationale Gewerkschaftskongress hat nach eingehender Aussprache das Büro des Internationalen Gewerkschaftsbundes beauftragt, das Ergebnis des Kongresses in einem Manifest an die Arbeiter aller Länder zusammenzufassen. Das Manifest hat folgenden Wortlaut:

„Angesichts der Wirtschaftskrise, die sich von Tag zu Tag verschärft und in allen Ländern mit Heftigkeit ohnegleichen wütet, hat der Internationale Gewerkschaftsbund die Notwendigkeit und die Pflicht gefühlt, eine internationale Gewerkschaftskonferenz einzuberufen, nicht nur um die Stellung der Arbeiterschaft gegenüber den bedauerlichen Fragen festzulegen, welche die Krise aufwirft, sondern vor allem, um mit Kraft den Willen aller Gewerkschaftsorganisationen zu betonen, sich in einer

gemeinsamen Aktion mit gemeinsamen Zielen zu vereinen. Diese Konferenz wurde, wie oben, am 16. und 17. April, in Genf abgehalten und vereinigte nicht weniger als 82 Vertreter von Gewerkschaftsorganisationen aus 28 Ländern in allen Erdteilen. Sie war in Aussprache und Folgerungen eine imposante Manifestation der Einheit, die in dem Willen, den Wünschen und den Mitteln zum Wollen in allen Teilnehmerorganisationen besteht. Die Konferenz hat nicht nur den Forderungen und dem Aktionsprogramm des IOB, einmütig zugestimmt, sondern auch ausdrücklich diese Übereinstimmung und die internationale Solidarität festgestellt durch Beauftragung des Büros der Konferenz, in ihrem Namen

einen Appell an alle Arbeiter der Welt zu richten, zur Verwirklichung ihrer Anstrengungen und energischen Durchsetzung der Verwirklichung jener Arbeiterforderungen, die im Programm des IOB ihren Ausdruck finden.

Von der Größe und Tiefe der Krise und Arbeitslosigkeit und angesichts der Unfähigkeit des Kapitalismus zu ihrer Überwindung wird die Durchführung der vom organisierten Weltproletariat aufgezeigten und geforderten Lösungen immer dringender und gebietender.

Unter allen von der Konferenz geforderten Lösungen müssen die Arbeitszeitverkürzung auf 40 Wochenstunden, die Aufrechterhaltung der Löhne und die Steigerung der Konsumkraft der großen Masse besonders hervorgehoben werden. Im Vordergrund der sofortigen Maßnahmen muß auch ein ausgedehntes

Programm nationaler und internationaler Arbeiten stehen, das den Millionen Arbeitslosen Arbeit zu geben vermag. Eine Organisation und strenge Kontrolle der internationalen Kreditpolitik, verbunden mit einem unerbittlichen Kampf gegen die unfruchtliche Verschwendung der Rüstungen müssen die nötigen Mittel für die Verwirklichung der gesamten Forderungen sichern. Zugleich muß anerkannt werden, daß die Besserung der Wirtschaftslage nicht eintreten kann, solange die großen politischen Fragen, Reparationen und internationale Schulden, keine befriedigende Lösung gefunden

# Der Krisenkongress des IOB.

## Die Vertreter der Verbände sprechen und fordern Arbeit und Arbeitszeitverkürzung.

Nach dem Reichsarbeitsminister sprach auf dem außerordentlichen Kongress der freien Gewerkschaften der Vorsitzende des Bau- und Gewerkschaftsbundes, Reichstagsabgeordneter

Bernhard: Es ist eine Fabel, daß die Bauarbeiterlöhne an den hohen Baupreisen schuld seien. Die Bauarbeiter fragen sich schon: „Wie tief muß denn unser Lohn sein, damit er vor dem Herrn Reichsarbeitsminister Gefallen finde?“ Unzählige Bauarbeiter haben heute Stundenlöhne zwischen 50 Pf. und 1 Mark. Statt aber die Arbeiter vor dem Lohnabbau zu schützen, regt der Minister die Unternehmer zu Tarifbrüchen geradezu an. (Lebhafte Zustimmung.)

Jahrzehntelang bestehende Tarife haben Sie, Herr Minister, kaputt gemacht! Mit dem Lohnabbau werden Sie die Wirtschaft nicht in Gang bringen.

Herr Minister, versuchen Sie doch endlich wieder einmal den Gewerkschafter in Ihnen zu finden! (Lebhafte Beifall.)

Meh (Metallarbeiterverband): Wir wissen, daß uns von den traurigen Begleiterscheinungen des Kapitalismus nur die sozialistische Planwirtschaft endgültig befreien kann. Wir müssen deshalb auf die Umformung und Umbildung des heutigen Systems hinarbeiten. Die Arbeitslosigkeit ist international, und darum ist planmäßige Wirtschaftsführung in allen Staaten notwendig. Der Staat muß endlich aus seiner Passivität herantreten und zu einer aktiv konstruktiven Politik übergehen. Die Arbeitszeit muß auf mindestens 40 Stunden in der Woche herabgesetzt werden. Schmidt-Vochum (Bergarbeiter): Der Privatbergbau hat nicht nur wirtschaftlich, sondern auch technisch verfaßt. Seine Fehl-

spekulationen und Fehlinvestitionen haben ungeheure Summen nutzlos verschlungen.

Bei der großen Allgemeinbedeutung des Bergbaues muß er in die Hand der Nation übergeführt werden.

wozu bereits in den Staatsbetrieben wertvolle Ansätze bestehen. Wir fordern die Verstaatlichung des Bergbaues auch, um endlich den Widerstand der überlangen Arbeitszeit abzuschaffen. Die Einführung der 40-Stunden-Woche im Bergbau wird die Arbeitslosigkeit vermindern zum Wohle der Gesamtheit. (Beifall.)

Lengersdorf (Gesamtverband): Die Arbeitslosen wollen praktische Arbeit der Regierung für die Arbeitsbeschaffung sehen, wenn sie wieder Vertrauen gewinnen sollen. Außer Rußland hat Deutschland die größte öffentliche Wirtschaft mit — niedrig bemessen — 50 Milliarden Kapital, im Vorjahr 13 Milliarden Umsatz und höchstens 8 Milliarden Schulden. Hier sind doch Mittel zur Arbeitsbeschaffung vorhanden! Wir brauchen eine Einrichtung, die durch Zusammenfassung der öffentlichen Wirtschaft ermöglicht, bei Rückschlägen der Konjunktur größere Mengen Arbeitsloser mit Hilfe früher aufgespeicherter Kapitalreserven zu beschäftigen. In diesem großen Umbau der Wirtschaft soll das, was wir jetzt als sofortige Hilfe fordern, eine Vorstufe sein. (Lebhafte Beifall.)

Arndt (Dresden): Selbst bei Wiederkehr der Konjunktur dürften fünf Sechstel der sächsischen Glasarbeiter außer Arbeit bleiben, da ein Fünftel der möglichen Produktion den dann noch vorhandenen Bedarf decken kann.

Die sächsische Industrie stirbt ab. Dagegen hilft kein Lohnabbau. In ganzen Landstrichen sind höchstens noch 10 Prozent der Arbeiter beschäftigt und zum großen Teil auch nur Kurzarbeiter. Die Abzugschwierigkeiten sind durch die Handelspolitik der Regierung noch verschlechtert worden. Seit der Zeit, wo der Reichskanzler und der damalige Reichswirtschaftsminister den sächsischen Industriellen den Lohnabbau zugesagt haben, ist die Zahl der Wohlhabensempfänger noch stärker gestiegen als die der Arbeitslosen. Arbeitsbeschaffung ist das Mittel zur Überwindung des politischen Raubrittertums. (Zustimmung.)

Zu einem außerordentlichen Höhepunkt der Tagung gestalteten sich die dann folgenden Ausführungen des preussischen Ministerpräsidenten Otto Braun:

Die preussische Staatsregierung hat mit steigender Besorgnis die Entwicklung unseres Wirtschaftslebens verfolgt und sich bemüht, zur Milderung der Arbeitslosigkeit beizutragen. An der Subventionierung von Privatunternehmungen direkt oder durch Bürgschaftsübernahme ist vielfach auch der preussische Staat beteiligt. Ich habe in jedem solchen Falle erhebliche Bedenken zum Ausdruck gebracht, und wenn wir doch Subventionen bewilligten, so nicht zuletzt,

um die Arbeitslosigkeit nicht noch mehr anzuheben zu lassen.

Liegen uns solche Subventionsanträge vor, so zumeist nicht von den Direktoren oder Inhabern, sondern es sind die Vorsitzenden der Betriebsräte, die Vertreter der Arbeiter und Angestellten, die bei uns darauf drängen, durch eine Subvention die Aufrechterhaltung des Betriebes zu ermöglichen, weil sonst wiederum

Tausende arbeitslos würden. Gewiß sind manche dieser Subventionen ziemlich unwirtschaftlich, aber für die drei- bis viertausend Arbeiter eines solchen Werkes und mitunter für die Existenz einer ganzen Gemeinde ist das eine Lebensfrage. (Sehr wahr!) Unsere Industrie ist so aufgebläht, so leistungsfähig geworden, daß wir fast die ganze Welt versorgen könnten, wenn sie unsere Erzeugnisse in Anspruch nähme. Da das aber nicht der Fall ist, kommt es darauf an,

uns zunächst einen gesunden Binnenmarkt zu schaffen und weiter auszuführen, was der Auslandsmarkt aufnehmen kann. Es hat sich gezeigt, daß das Vorgehen gewisser Wirtschaftsführer uns doch sehr arg in die Enge geführt hat. Wenn wir jetzt sehen, wie manche dieser Wirtschaftsführer aussehen ohne den Nimbus, den die kapitalistische Presse immer um sie gewoben hat, und wenn man jetzt sieht, daß Jvar Kreuger auch nichts weiter als ein Fälscher und Betrüger gewesen ist, dann muß man sich doch fragen, wenn einzelne Wirtschaftsführer heute noch so auf dem hohen Pferd sitzen, so würden vielleicht,

wenn alle Konzerne ehrliche Bilanzen aufmachen würden, so manche dieser genialen Wirtschaftsführer sich als etwas anderes entpuppen,

als wofür sie bisher gegolten haben. (Große Heiterkeit und lebhaft Zustimmung.)

Bei der Größe des Problems, bei dem Umfang der Arbeitslosigkeit ist ihr allein auf dem privatkapitalistischen Wege nicht beizukommen.

Es muß mit öffentlichen Mitteln eingegriffen werden. Aber die Wirtschaftskrise ist nicht nur die Kaufkraft der Bevölkerung herab, sondern auch ihre Steuerkraft, sie trifft also unmittelbar die Staatsfinanzen. In dem Maße, wie die Wirtschaftskrise sich verschärft und die Arbeitslosigkeit steigt, gehen die Einnahmen der öffentlichen Hand zurück, aus denen doch öffentliche Arbeiten bestritten werden sollen. Da aber etwas geschehen muß,

so muß eben wirtschaftlich wertvolle Arbeit geschaffen werden. Aber woher die Mittel dafür nehmen? Die ganze Entwicklung hat ja gezeigt, daß das Währungsproblem nicht so sehr ein finanztechnisches oder wirtschaftspolitisches, sondern in sehr viel stärkerem Maße ein psychologisches ist. Eine Maßnahme, die in England, dessen Bevölkerung noch keine Inflation durchgemacht hat, sich verhältnismäßig ruhig ausgewirkt hat, würde ganz anders in Deutschland aufgenommen werden, das eine vernehmliche Inflation durchgemacht hat. Man könnte die Wirkung gar nicht voraussehen, und jeder verantwortliche Politiker oder Wirtschaftsführer wird sich hüten, einen Schritt zu tun, der unter Umständen die Schleusen zur Inflation aufmacht. (Sehr wahr!) Gleichwohl

sage ich, mit den sechs Millionen Arbeitslosen kann das nicht so weitergehen!

Wirtschaftlich geht es nicht, aber noch viel schlimmer ist der demoralisierende Einfluß der Arbeitslosigkeit.

Zur weiteren Anhebelung der Privatwirtschaft ist vor allem internationale Kreditwirtschaft notwendig.

Es handelt sich nicht nur um das Reparationsproblem. Für mich ist dieses gelöst dadurch, daß Deutschland absolut nicht zahlen kann. (Beifall.)

Eine fruchtbare internationale Kreditgestaltung kann nur zustande kommen, wenn diejenigen, die über das Geld verfügen, das uns fehlt, zur deutschen Wirtschaft und Politik wieder Vertrauen haben. Solange aber bei uns die Selbstzerfleischung und die Vernichtung der Volkskraft weitergeht, so lange kann im Ausland das Vertrauen zu Deutschland nicht aufkommen.

Man hört man das Schlagwort, wir müßten uns wieder groß hungern. Der das ausspricht, meint dabei immer den anderen. (Große Heiterkeit.) Großhungern kann man sich nicht. Das A und O der Wirtschaft ist:

Nur von einem gesunden leistungsfähigen Binnenmarkt aus können wir zum leistungsfähigen Weltmarkt kommen und fruchtbringend exportieren.

Drückt man aber die Löhne immer weiter, um zu exportieren, so zerstört man den Binnenmarkt und außerdem errichtet das Ausland gegen solche Unterbietung Dämme.

Sobald die innenpolitischen Entscheidungen getroffen und die außenpolitische Regelung vorgenommen ist, werden wir mit aller Kraft das Arbeitslosenproblem angreifen müssen. Nach meiner Überzeugung ist das nur möglich durch eine ganz radikale Verkürzung der Arbeitszeit — da gehe ich noch weit über Ihre 40-Stunden-Woche hinaus! (Beifall.)

Nachdem die Maschine den Menschen die Arbeit abgenommen hat, kann der Mensch nicht so weiter schmeißen wie vorher, noch dazu ohne zu wissen, wo das Produkt bleibt. Bei der Verkürzung der Arbeitszeit werden Opfer auf allen Seiten verlangt. Aber ich sehe darin die einzige Möglichkeit, den Menschen die Luft an der Arbeit wiederzugeben und damit auch die Luft am Leben und die Möglichkeit, aus der Situation zu entfliehen, in die uns der ungeliebte Krieg mit seinen Folgen hineingebbracht hat! (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Nach dem preussischen Ministerpräsidenten erhielt das Wort der Vorsitzende des Holzarbeiterverbandes,

Fritz Tarnow: Wir dürfen nicht auf eine selbsttätige Konjunkturerholung hoffen. Gewiß, der Umbau des Systems bringt Erleichterungen.

Wenn aber das bestehende Wirtschaftssystem Änderungen verweigert, die allein eine Lebensmöglichkeit schaffen können, dann bleibt nichts übrig, als das System zu ändern.

Keiner unter uns bildet sich ein, wir könnten Maßnahmen finden, um uns von der Weltwirtschaftskrise zu isolieren. Wir alle halten die Anarchie für eine ganz hinüberbrannte Idee. Jeder von uns weiß, daß es in Deutschland vielleicht Bevölkerungsgruppen gibt, die in einem autarken Deutschland eine Lebensmöglichkeit finden, daß dazu aber nicht das Gros der Industriearbeiterschaft gehört, für die der Zusammenhang mit der Weltwirtschaft eine unerlässliche Voraussetzung ihrer Existenz ist. Keiner von uns möchte Wege gehen, die die Inflation herbeiführen könnten.

Die öffentliche Arbeitsbeschaffung ist unser Notprogramm. Aber wir sagen zugleich, daß ohne Einigung der Wirtschaft in die Gesellschaft unsere Zukunft demoralisierend trübe bleiben müßte. Die Zeit der großen privatwirtschaftlichen Institutionen ist vorbei auf viele Jahre hinaus. (Beifall.)

Spiliedt (ADGB): Mit aller Schärfe betonen wir die Anspannung einer wirklichen, nicht nur kaschieren Arbeitslosenunterstützung. Selbst nach all diesen unzureichendsten Einrichtungen verfehlt sie noch ihren Zweck, den Arbeitslosen wenigstens vor allzu schnellem Herabgleiten in die Verweifung zu schützen. Auch die Wohlfahrtsunterstützungen dürfen nicht zu wertlosen Forderungen herabgedrückt werden. (Beifall.)

Der Vorsitzende unseres Verbandes, Kollege Thewig, das Wort. Aus seiner Rede haben wir folgendes hervor:

Der Fabrikarbeiterverband, die Vertretung der freizugewanderten Arbeiterschaft in der chemischen, Papier-, Öl-, Konfekt-, Zucker-, Spielwaren-, Genware-, Baupfaff-, grob- und feinkeramischen und Glasindustrie, umfaßt Industrien mit 1.200.000 Arbeitern. Davon sind 37 Prozent arbeitslos, das bedeutet, daß 440.000 Menschen, mit den Familien etwa zwei Millionen, nicht mehr das Notwendigste zum Lebensunterhalt besitzen. 23 Prozent arbeiten verkürzt, das sind also etwa 300.000 Arbeitskräfte, die mit ihren Familien auf das alleräußerste Existenzminimum herabgedrückt sind. In der chemischen Industrie, die ihre Monopolstellung zum Teil verloren hat, gibt es 34 Prozent Arbeitslose und 36 Prozent Kurzarbeiter. Die deutsche chemische Industrie, die sich jetzt auf

ihre Nationalbewußtsein zugute tut, verlegt ihre Produktionsstätten ins Ausland, wenn sie glaubt, im Ausland höhere Gewinne zu erzielen, oder wenn ihr die Steuern in Deutschland zu hoch sind. Die deutsche Volkswirtschaft und vor allem die deutsche Arbeiterschaft muß aber die Folgen davon in Form von Entbehrungen und Arbeitslosigkeit tragen. Am traurigsten sind die Verhältnisse im Gebiet des Keramischen Bundes und besonders in den Baustoffindustrien, in denen drei Viertel aller Arbeitskräfte ohne Beschäftigung sind. Die Ziegel-, Zement- und Kalkindustrien ruhen fast vollständig. Viele der grobkeramischen Betriebe liegen schon seit Jahren still. Die Arbeiter, die in diesen Industrien noch beschäftigt sind, arbeiten zu den niedrigsten Löhnen. Und das alles, obwohl die Schlüsselstellung der Baustoffindustrien für die Gesamtwirtschaft unbestritten ist. In den anderen Industriegruppen ist es nicht viel besser. In der Glasindustrie sind mehr als 55 Prozent arbeitslos. Der Einzug der Maschinen erfolgte hier später, dafür um so stürmischer und verheerender, mit ungeheurer schädlichen Wirkungen für die Arbeiterschaft. Die feinkeramische Industrie zählt 40 Prozent Arbeitslose. Der Auslandsabzug für diese Industrien stockt, nicht zum wenigsten infolge der verkehrten Handelspolitik der Reichsregierung.

Dazu kommen die ungeheuren Verluste, die die chemische Industrie durch ihre Fehlinvestitionen erlitt, die abgeschrieben werden müssen. Etwas erträglicher ist die Lage in der Papiererzeugungsindustrie, in der aber immer noch 27 Prozent der Arbeitskräfte beschäftigungslos sind und 38 Prozent kurzarbeiten. Auch in der Nahrungsmittelindustrie steigt die Arbeitslosigkeit dauernd. 40 Prozent sind arbeitslos und 14,5 Prozent arbeiten verkürzt. Diese Industrie leidet besonders unter der Konkurrenz Rußlands, das trotz der Belastungen durch Fracht und Zölle die billiger als Deutschland liefern kann. Die Vollendung des Fünfjahresplans wird den deutschen Absatz nach Rußland noch mehr beschränken. Eingeradezu fürchterlich ist die Lage in der Spielwaren- und Heimindustrie, in der etwa 73 Prozent aller Arbeitskräfte entweder ganz arbeitslos sind oder verkürzt arbeiten. Im Thüringer Wald mußten die Behörden öffentliche Sammlungen zur Steuerung der größten Not vornehmen. Aber das riesengroße Elend in den Heimarbeitersgebieten berichtet sogar die ausländische Presse in vielen ihrer Veröffentlichungen. Wir fordern auf dem Kongress von der Reichsregierung für die fast 6½ Millionen Arbeitslosen, unter denen sich allein aus den Industrien des Fabrikarbeiterverbandes 325.000 Ziegeler-, Zement-, Kalk-, Gips-, Grob- und Feinkeramik- und Glasarbeiter, 175.000 Arbeiter aus der chemischen, aus der Papier-, aus der Nahrungsmittel- und aus der Spielwarenindustrie befinden, beschleunigte Arbeitsbeschaffung zu ausreichenden Löhnen.

Der Staat kann und muß hier helfend eingreifen, die Möglichkeiten dazu haben die Gewerkschaften gezeigt; nun fordern wir ihre Durchführung. Die Reichsregierung ist dazu schon verpflichtet durch den Artikel 163 der Reichsverfassung, nach dem jedem Deutschen die Möglichkeit gegeben werden soll, durch wirtschaftliche Arbeit seinen Unterhalt zu erwerben.

Die Fabrikarbeiter und -arbeiterinnen richten an die Regierung die bittere Frage: Was wurde getan, um uns aus dem Elend der Arbeitslosigkeit zu retten, um unsere Familien vor Hunger und Elend zu schützen?

Hat die Reichsregierung nicht allzusehr nach dem Grundsatz gehandelt: Wer da hat, dem wird gegeben, und dem, der wenig hat, wird das wenige noch genommen? Reich, Länder und Gemeinden haben Milliarden von Mark aufgewandt, um bankrotte Großgrundbesitzer, Großbanken und Großbetriebe zu sanieren, die zum großen Teil durch falsche und oft verbrecherische Wirtschaftsführung ihren eigenen Bankrott verschuldet haben. Für die Arbeiterklasse wurde aber durch Notverordnungen der Lohn in unerträglicher Weise abgebaut und die Sozialversicherung verflüchtigt. Wenn aber die Staatssubventionen vertretbar sind, und sie können es unter Umständen sein, dann muß für die Arbeiterschaft, für das Proletariat, für die Arbeitslosen ebenfalls schnelle und ausreichende Hilfe geleistet werden. Die aus allgemeinen Staatsmitteln unterstützten Banken, Industriellen und Landwirte haben zum Dank dafür die innen- und außenpolitisch schädliche Hiltlerbewegung gefördert. Die Versprechungen der Reichsregierung über den Zusammenhang von Lohn- und Preisabbau haben sich nicht erfüllt. Im Gegensatz zu Stegerwalds Hoffnung haben die Unternehmer schon jetzt für die Industrien des Fabrikarbeiterverbandes 52 Manufakturverträge für 3196 Betriebe und 245.000 Beschäftigte und 75 Lohnverträge für 2057 Betriebe mit 120.000 Beschäftigten gekündigt, obwohl die Löhne vielfach schon unter dem Existenzminimum liegen, jedenfalls aber nirgendwo so hoch sind (sie betragen 53 bis 74 Pf. je Stunde, wobei noch die vielfache Schwämmerung der Löhne zu beachten ist), so daß wir die Regierung mit Recht fragen können:

Wo sind denn die „noch zu hohen“ Löhne, die nach Meinung Stegerwalds noch der Angleichung bedürfen?

Bedenkt die Regierung nicht, daß sie mit dieser Lohn- und Tarifpolitik die stärkste Stütze des Staates zerbricht?

Deutschlands Bestand hängt davon ab, daß die Arbeiterklasse gesund und lebensfähig erhalten bleibt und zu ausreichenden Löhnen Verdienstmöglichkeiten hat.

Deutschlands ärmster Sohn, und das ist der Arbeiter, war auch immer der beste und getreueste. Angesichts der jetzigen Wirtschaftskrise erhebt die Arbeiterschaft laut die Forderung: Hinweg mit diesem Wirtschaftssystem, das in seiner Entwicklung ein solches Elend herbeiführt und vollkommen verjagt, als es galt, die Wirtschaft aus der Krise hinauszuführen! Und die sogenannten Wirtschaftskapitane fördern den Zusammenbruch der deutschen Volkswirtschaft durch ihre verfehlte Lohnabbaupolitik.

Nicht Lohnabbau, sondern Wirtschaftsaufbau durch Arbeitsbeschaffung ist der Ausweg und die Rettung aus der fürchterlichen Krise.

Daher erheben wir auf diesem Kongress laut und dringend unsere Forderung an die Regierung und an den Staat, für Arbeitsbeschaffung, für ausreichende Löhne, für Sicherung der Tarife und der Sozialversicherung zu sorgen, nachdem sie nun solange ohne jeden Erfolg für die Wirtschaft den Unternehmern geholfen haben.

Quallow (Ostpreußen): Die ostpreussische Arbeiterschaft wird bis auf den letzten Mann einstecken für Republik und Demokratie.

Sie fordert Ausrottung der landesverräterischen Bestrebungen derer, die sich national nennen.

Der Redner schildert dann den fürchterlichen Prädator der Produktion, des Handels- und Güterverkehrs, das Elend der ländlichen Arbeitslosen und die Erschöpfung der Finanzkraft der Gemeinden in Ostpreußen. Wir wollen keine Subventionspolitik, sondern Arbeit!

Scheffel (Eisenbahner): Die sinkenden Einnahmen der Reichsbahn haben schon zu einer schwarzen Projektion der Anfrage geführt, und jetzt sollen weitere 44.000 Arbeiter entlassen werden. Dabei ist von Arbeitsmangel nicht entfernt die Rede. Um nur die notwendigen Reparaturen zu machen, könnte man 70.000 Arbeiter mehr bei alljährlicher Arbeitszeit beschäftigen. An notwendigem Material könnten Auftragsaufträge vergeben werden.

Die Arbeitszeit in Werksstätten, Güterböden, Bahnerhaltung usw. geht bis 57 Stunden, die Schichtzeit einschließlich Bereitschaft sogar bis 67 bis 93 Stunden! (Enttäuschungsstöße.)

Damit ist die Debatte erschöpft. Eggert (Schlußwort) stellt den einigen Willen des Kongresses für Arbeitsbeschaffung fest, wofür die ganze Kraft der Gewerkschaften und der Partei eingesetzt werden soll. Minister Stegerwald hat zugehört, was möglich ist, dafür zu tun. Wir fügen hinzu: Ist das nicht mit dem kapitalistischen System möglich, so muß es ohne dieses System gehen. Es gibt für uns jetzt nur die Parole: Heraus aus diesem Elend! (Lebhafte Zustimmung.) Durch 1931 ist Deutschland allerdings ohne Inflation gekommen — aber nur dank der Tapferkeit des deutschen Volkes und der in der Arbeiterbewegung tätigen Arbeiterschaft. Wir übertreiben nicht und sprechen keine großen Worte. Aber wenn es uns nicht gelingt, in den nächsten Wochen und Monaten den Arbeitsmarkt weitestlich zu erleichtern, so steuern wir in einen Herbst und Winter hinein, dessen Ausgang niemand vorherzagen kann.

Wenn wir Herrn Stegerwald sagen, das Maß ist voll, so heißt das, daß wir nicht mehr lange zusehen können. Es muß anerkannt werden, daß wir in der zwölften Stunde der Ereignisse stehen und keine Zeit mehr zu verlieren ist. (Lebhafte Zustimmung.)

Durch die Annahme der Entschliebung beauftragen Sie uns bei der Regierung vorstellig zu werden mit unseren Forderungen, aber zugleich auch für den Umbau der privatkapitalistischen Wirtschaft in eine höhere Ordnung zu arbeiten.

Arbeitsbeschaffung, das ist die Forderung der Zeit. Und mit dieser Forderung werden wir durchdringen.

Alle Kraft wollen wir fortan aufbieten, damit eine Wirtschaftsordnung Platz greift, die diese unerhörten Erschütterungen, diese Not und dieses Elend vermeidet, die das deutsche Volk in den letzten einhalb Jahren durchgemacht hat — eine Wirtschaftsordnung, in der jeder, der Menschenanständig frägt, ein menschenwürdiges Dasein führen kann. (Stürmischer Beifall.)

Nach einstimmiger Annahme der Entschliebung, die wir schon in Nr. 17 des „Proletariats“ wiedergaben, ist der Kongress nach fast siebenstündiger ununterbrochener Verhandlung beendet.

Vorsitzender Schumann spricht den Vertretern der Regierungen und den anderen Gästen sowie dem Reichstagspräsidenten den Dank aus und fährt fort: Wenn die drohende Bürgerkriegsgefahr nun zweimal hintereinander gebannt worden ist, so ist das der geschlossenen Abwehr durch die organisierte Arbeiterschaft zuzuschreiben. Nun steht vor ihr noch der schwerste Kampf für die Aufrechterhaltung Preußens als Vormacht der deutschen Demokratie. Wir fordern von der Regierung, daß sie allen verfassungswidrigen Bestrebungen mit Entschlossenheit entgegentritt. Im Hinblick aber auf die wichtige Entscheidung in Preußen schließen wir, anders als sonst unsere Kongresse, diesen Tag mit dem Ruf: Die deutsche Republik, der Freistaat Preußen und die organisierte deutsche Arbeiterschaft, sie leben hoch!

Alle, im Saal und auf der Tribüne, haben sich erhoben und bringen ein donnerndes, dreifaches Hoch aus!

## Die Entwicklung des Arbeits-einkommens.

Das Institut für Konjunkturforschung hat über die wirtschaftliche Lage in der Welt und besonders in Deutschland einen Bericht veröffentlicht, der sehr pessimistisch gehalten ist, weil der Wirtschaftskrieg zwischen den Staaten und die politische Unsicherheit keine Hoffnung auf eine baldige Besserung der trüben wirtschaftlichen Verhältnisse zulassen.

Über die Entwicklung des deutschen Arbeitseinkommens trifft der Bericht folgende Feststellungen:

„Das Einkommen aller Arbeiter, Angestellten und Beamten zusammen hat im vierten Vierteljahr 1931 schätzungsweise 7,8 Milliarden Mark betragen gegenüber 9,5 Milliarden Mark im vierten Vierteljahr 1930. Das bedeutet einen Rückgang um 17 bis 18 Prozent. Gegenüber dem Höhepunkt des Arbeitseinkommens im Jahre 1929 ist das Arbeitseinkommen im Vergleich der vierten Vierteljahre sogar um 25 bis 30 Prozent gesunken.“

Es ist bemerkenswert, daß gegenwärtig auf die Bewegung des Arbeitseinkommens die Senkung der Löhne und Gehälter mindestens ebenso großen Einfluß hat wie die Zunahme der Arbeitslosigkeit und die Verkürzung der Arbeitszeit.

Im vierten Vierteljahr 1931 war die Zahl der Bezahler von Arbeitseinkommen — nach der Entwicklung der Arbeitslosigkeit zu schließen — um mehr als 1½ Millionen geringer als vor einem Jahre. Es kommt hinzu, daß die durchschnittliche Arbeitszeit allein in den Wirtschaftszweigen, in denen darüber Angaben zur Verfügung stehen, gleichzeitig gesunken ist. Um meißten aber fällt ins Gewicht, daß zwischen den letzten Vierteljahren 1930 und 1931 die Tariflöhne und Tarifgehälter sowie die Beamtengehälter teilweise mehrfach erheblich herabgesetzt worden sind.

Die Industriearbeiter haben unter dem Einkommensverlust am schwersten zu leiden. Ihr Einkommen war im vierten Vierteljahr 1931 um über 25 Prozent geringer als im vierten Vierteljahr 1930. Die Industriearbeiter nämlich haben, was die Senkung der Löhne betrifft, mindestens die gleichen Verluste erlitten wie die übrigen Teile der Arbeitnehmer; bei den Industriearbeitern ist aber auch der Rückgang der Beschäftigung am allerschärfsten. Es zeigt sich, daß bis zum vierten Vierteljahr die tariflichen Stundenlöhne der Industriearbeiter gegenüber 1930 um nicht ganz 7 Prozent gesunken waren. Den Verlust, der durch den Abbau der übertariflichen Bezahlung entstanden ist, wird man wahrscheinlich insgesamt auf ebensoviele veranschlagen dürfen, wenn aus hierüber keine zuverlässigen Angaben zur Verfügung stehen. Die wachsende Arbeitslosigkeit hat im vierten Vierteljahr 1931 beinahe eine Million Industriearbeiter ihres Einkommens beraubt. Nach den Zahlen der Industriebeschäftigten sind ferner von jedem in der Industrie Beschäftigten im vierten Vierteljahr 1931 etwa 4 Prozent weniger Arbeitsstunden geleistet worden als im vierten Vierteljahr 1930.“

Die Unternehmer werden aus diesen Mitteilungen des Instituts für Konjunkturforschung allerdings nicht die einzig mögliche und einzig vernünftige Lehre ziehen. Für sie ist die Wissenschaft und die Statistik nur dann annehmbar, wenn sie in das Lohnabbauprogramm passen, das die deutschen Wirtschaftsführer nun schon seit Jahren mit unbegreiflicher Verblendung verfolgen, trotzdem es nun bald klar genug sein dürfte, daß dieses Allheilmittel der Unternehmer die kranke Wirtschaft vollends zu Tode kurieret. Im Gegenteil kündigen „führende Kreise der deutschen Wirtschaft“ schon wieder eine neue Offensive zur Entlastung der Wirtschaft (des Unternehmertums!) und zur nochmaligen, radikalen Senkung der Produktionskosten (also Lohnabbau!) an. Aber diesmal werden sie sich verrechnen.

## Entlarvt die Nazi-Sellenbauer!

Nachdem es der nationalsozialistischen Bewegung gelungen ist, den größten Teil der bürgerlichen Rechts- und Mittelparteien aufzuzureiben, kommt ihr ungestümes Vordringen an der marxistischen Front zum Stillstand. Die Nazis haben, obwohl sie sich fallchilberweise als „Arbeiterpartei“ bezeichnen, in den Reihen der Arbeiterschaft den allgeringsten Einfluß. Zur Ehre der deutschen Arbeiterschaft kann festgestellt werden, daß das, was sich in den G.L. und G.S.-Stürmen breitmacht, nichts mit klassenbewußten Arbeitern zu tun hat. Das sind jugendliche Abenteurer, zweifelhafte Existenzen,

verzweifelte Mittelstands-Jugendliche, die im kommenden Dritten Reich an die arg verfallene Futterkrippe des Staates mit heranzukommen hoffen.

Darum ist es nicht verwunderlich, wenn jetzt mit verstärktem Eifer Wege gesucht werden, um das Bollwerk der Marxisten, die freien Gewerkschaften, in den Betrieben zu zerkleinern. Wir müssen deshalb wachsam sein, weil in den allermeisten Fällen das Vorgehen der Nazis unter stiller Duldung und sehr oft auch unter tätiger Mitwirkung der Unternehmer geschieht. Namentlich auf dem Lande wird von Unternehmern, die die Nazis in ihrem Betriebe erst großgezogen haben, die Arbeitererschaft terrorisiert, ja es ist vorgekommen, daß Ziegeleiarbeiter, die nicht an den örtlichen Veranstaltungen der Nazis teilnahmen, wegen „Arbeitsmangels“ entlassen wurden.

Mit denselben Mitteln, mit denen sie ihre öffentliche Propaganda treiben, mit Lügen und Verleumdungen gegenüber Andersdenkenden, mit Unehrlichkeiten und radikalen Phrasen verhehlen sie, getreu dem Vorbild der NSD, ihre Nazisellen in den Betrieben aufzubauen. Sie merken in ihrem blinden Eifer gar nicht, wie sie sich mit ihren Argumenten ins eigene Gesicht schlagen. In den von der NSD herausgegebenen Zeitschriften „Deutscher Arbeiter“ und „Arbeitertum“ wird mit einer beispiellosen Flut von Verleumdungen und Beschimpfungen versucht, für all das Elend, das die kapitalistischen Wirtschaftsführer mit ihrer beharrlichen systematischen Zerstörung der Kaufkraft und all den anderen volkswirtschaftlichen Unsinigkeiten über die deutsche Arbeiterklasse gebracht haben, den Marxismus verantwortlich zu machen. In einem Artikel der Zeitung „Deutscher Arbeiter“ mit der bemerkenswerten Überschrift „Ermüger der Arbeiterrechte“ versucht der Organisationsleiter der NSD, Muchow, mit radikalen Phrasen, die den Reiz der Goldschreiber der NSD erwecken könnten, der Arbeitererschaft folgendes klarzumachen:

„Denn wir Nationalsozialisten waren es, die den Millionenmassen der Arbeitenden schonungslos sagten, daß das ewige Pakieren der freien Gewerkschaften und der SPD, mit dem Liberalismus des Bürgertums und des Kapitalismus auf Kosten der Werkstätigen ausgeht.“

Ausgerechnet den Nationalsozialisten, der Partei der Sozialreaktion, der Partei der Fürsten und abgetakelten Offiziere, der Junker und der Kapitalisten, der Partei der Todfeinde der Republik und ihrer politischen und sozialen Erungenschaften, bleibt es vorbehalten, so mit frecher Stirn zu lügen, die freien Gewerkschaften paktieren mit dem Kapitalismus.

Wer aber nun etwa glaubt, dieser radikale Herr Muchow würde gegen das ewige „Paktieren“ seiner eigenen Partei mit dem Kapitalismus ankämpfen, der hat nicht damit gerechnet, daß alle diese radikalen Phrasendrescher eine Maske tragen, die wir ihnen rückwärts vom Gesicht reißen müssen.

In der Zeitschrift „Arbeitertum“ speien die Nazis Gift und Galle, daß die bösen Marxisten die Arbeitererschaft von dem „Paktieren“ Adolfs Hitlers mit den Kapitalisten gebührend in Kenntnis gesetzt haben. Dabei entschlüpft dem Schreiber des Artikels folgendes Geständnis:

„Wenn die rheinisch-westfälischen Wirtschaftsführer Adolf Hitlers deutsche Worte verstanden haben und diesem Verständnis durch spontanen, uneingeschränkten Beifall Ausdruck gaben, in dem für Herrn Brüning so vernichtenden Bekenntnis, daß nur die nationalsozialistische Bewegung und ihr Geist das Schicksal Deutschlands wenden könne, dann werden sie ihrer Versicherung nunmehr die Tat folgen lassen müssen, die allein gewogen wird in unserem gigantischen Kampfe um die Zukunft des deutschen Volkes.“

Jawohl, wir zweifeln nicht daran, die Herren Großindustriellen werden die Tat folgen lassen, sie werden weitere Millionen für die Bürgerkriegsarmee der Nazis ausgeben, die geschaffen worden ist, um die Freiheit und die Demokratie, die Einrichtungen der Arbeiterbewegung zu zerschlagen, um das schwankende Gebäude der kapitalistischen Wirtschaftsordnung zu stützen. Das ist das wahre Gesicht der nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisation, das sich hinter der Maske der radikalen Phrase und der Arbeiterfreundlichkeit verbirgt.

### Frauenfragen.

#### Kolleginnen, demonstriert am 1. Mai!

Seit 1889 achte das klassenbewusste internationale Proletariat den 1. Mai als Welt-Kampftag. An diesem Tage demonstriert die fortschrittlich denkende Arbeitererschaft aller Länder für die Befreiung der Arbeiterklasse von kapitalistischer Herrschaft und für die sozialistische Gesellschaftsordnung.

Der Achtfundentag war die Hauptforderung der Arbeitererschaft zu einer Zeit, als die Arbeitszeit noch endlos lang war und als es noch keine Gesetzgebung gab, die auch nur Ansätze zur Verkürzung der Arbeitszeit gezeigt hätte. Der Ruf nach der 40-Stunden-Woche ist heute berechtigter denn je. Ja, es wäre nicht zuviel zu verlangen, würden wir heute demonstrieren für den Fünfstundentag. Denn einen größeren Widerstand kann es nicht geben, als daß Millionen Menschen schon seit Jahren zum Feiern gezwungen sind und keine Aussicht auf Arbeit haben, während andere acht und noch mehr Stunden am Tage in den rationalisierten Betrieben arbeiten müssen. Die Unternehmerforderung, daß die Arbeitszeit ver-

längert werden müsse, bedeutet eine Verhöhnung der notleidenden Massen.

Neben dem Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit galt der Kampf insbesondere dem Ausbau des Arbeiter- bzw. der Arbeiterinnen-schutzes, sowie der sozialen Gesetzgebung. Auf all diesen Gebieten sind in Deutschland und in anderen Ländern, wo sich der Einfluß der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften geltend machte, wesentliche Fortschritte erzielt worden. Aber gerade jetzt, da die Feinde der Arbeiterbewegung und des sozialen Fortschrittes alle Kraft anwenden, um die in jahrzehntelangen schweren Kämpfen errungenen Arbeiterrechte zu beseitigen, gilt es, doppelt aktiv zu sein, durch erhöhte Teilnahme an den Mai-Demonstrationen zu zeigen, daß wir nicht gewillt sind, unsere schwer erkämpften Rechte preiszugeben. Wir wollen am 1. Mai demonstrieren unter der Parole: Nicht Beseitigung, nicht Abbau, sondern Erhaltung und Ausbau der Sozialgesetzgebung!

Endlich gilt unser Kampf um die Erfüllung der freigewerkschaftlichen Forderungen auf Arbeitsbeschaffung. Schon lange beschäftigen sich die Gewerkschaften mit der ernstesten Frage, wie die Arbeitslosen dem Arbeitsprozeß wieder zugeführt werden können. Der Außerordentliche Gewerkschaftskongress am 13. April hat dazu Stellung genommen und fordert mit allem Nachdruck von der Regierung unverzüglich Maßnahmen, die geeignet sind, die Wirtschaft zu beleben und die Arbeitslosen wieder in Arbeit zu bringen. Praktische Vorschläge über die Beschaffung der Geldmittel zur Durchführung dieser Maßnahmen wurden ebenfalls gemacht.

### Das ist Kapitalismus!

Nun ist es eben diese jetzt wütende Wirtschaftskrise, die uns nicht nur an die seit vielen Jahrzehnten bekannte Gesetzmäßigkeit der kapitalistischen Entwicklung, sondern auch an die verheerenden Wirkungen des Weltkrieges erinnern soll. Gewiß haben wir gegenwärtig eine typische kapitalistische Krise mit allen ihren furchtbaren Begleiterscheinungen: eine Gelegenheit für die junge Generation, die den Kapitalismus in seiner „gesunden“ Form nicht aus eigenen Erfahrungen kennengelernt hat, jetzt ihre mangelnden Erfahrungen nachzuholen. Wir sehen den alten Widerspruch einer kapitalistischen Krise: auf der einen Seite Überproduktion, d. h. Waren, die nicht verkauft werden können, und Produktionsmöglichkeiten, die unausgenutzt bleiben, und auf der anderen Seite furchtbare Not und Arbeitslosigkeit, d. h. Bedarf nach den Waren, die nicht gekauft werden können, und vergebliches Suchen nach Arbeit. Einzelne Bestandteile des Wirtschaftsprozesses, angebotene Waren und Nachfrage nach diesen Waren, Produktionsmittel und produzierende Menschen fallen auseinander.

Georg Decker („Vorwärts“ vom 1. 8. 1930).

An der Erfüllung dieser Forderungen sind die Frauen der Arbeiterklasse ebenso interessiert wie die Männer. Deshalb gehören die Frauen auch in die Reihen der Demonstranten. Sie müssen sich wehren gegen die Verelendung der Arbeiterklasse, gegen den sozialen Rückschritt, gegen die Kultur- und unsere Zeit - che es zu spät ist. Sie leiden in den Betrieben unter der harten Arbeitsfront. Bei schwerer, oft gesundheitschädigender Arbeit für geringen Lohn muß die Frau schaffen, während die Männer, Söhne, Väter und Brüder zum großen Teil arbeitslos sind und nichts verdienen können. Gebt denen, die sich erdreissen, die Arbeitslosenversicherung mit einer Faulheitsprämie zu vergleichen, die verdiente Antwort! Prof. Behn, ein Mitglied der Nationalsozialistischen „Arbeiter“partei, meint, daß die Arbeitslosenversicherung beseitigt werden müsse und an ihre Stelle Einsparungen auf ein persönliches Konto treten müßten. Denselben Standpunkt vertrat ein Herr Dr. Bäumer bei einer öffentlichen Kundgebung des „Nationalsozialistischen deutschen Ärztebundes“ in

München 1931 zur Frage der Krankenversicherung. Er sagte dort: „Die Krankenversicherung ist ein zweifelsohner Fehlgriff. Die Krankenversicherung muß eine Krankenparkasse werden, und zwar eine Zwangsparkasse für die Kosten der Krankheit.“

In den Fragen der Sozialpolitik sind sich die Reaktionen alle einig. Ihr eigentliches Ideal ist die alte Armenfürsorge, um den in Not geratenen und von der Armenfürsorge unterstügten Arbeiter völlig rechtslos zu machen.

Kolleginnen, bedenkt, daß zu dem umfassenden Gebiet der Sozialgesetzgebung auch der Mutterschutz und die Mutterschaftsfürsorge, die Säuglings- und Kleinkinderfürsorge gehören, die ebenfalls größten Gefahren ausgesetzt sind. Nur eine starke Arbeiterbewegung ist in der Lage, die Anstürme der Reaktion auf die Rechte der Massen wirksam abzuwehren. Deshalb gehören die Arbeiterinnen hinein in diese Abwehrbewegung. Auch unsere Kolleginnen müssen alles tun, um die Abseitsstehenden zu Mitkämpfern für die Interessen des Proletariats zu machen. Deshalb, Kolleginnen, folgt dem Rufe unserer Funktionäre, dem Rufe des Verbandes, und demonstriert am 1. Mai für durchgreifende, wirkliche Arbeitszeitverkürzung und für erfolgreiche Arbeitsbeschaffung! Seht euch mit ganzer Kraft für die Erhaltung der Sozialgesetzgebung ein und wehrt euch gegen die mit dem Gelde der Unternehmer gespeiste faschistische Bewegung! Auf die Frauen kommt es an! Darum vorwärts in geschlossener Front!

A. Z.

### Nahrungsmittel-Industrie

#### Will die Konservenindustrie die Kaufkraft völlig vernichten?

Die Konservenfabrikanten haben, als in vier Lohnbezirken die Lohnsätze erneut gekündigt. Die Kündigung erfolgte zu dem Zweck, die Löhne noch weiter abzubauen. Angesichts dieser Situation muß die Frage aufgeworfen werden, wie weit es die Konservenindustrie mit der Vernichtung der Kaufkraft treiben will. Als Fabrikanten von Lebensmitteln für den Massenverbrauch wissen sie, daß sie mit jedem Lohnabbau auch die Kaufkraft weiter abbauen und somit ihr eigenes Absatzgebiet immer weiter einengen. Das hat Herr Dr. Böttger, Leiter der Wirtschaftlichen Vereinigung der Konservenindustrie, bereits vor einem Jahre in einem Artikel über die Lage der Industrie sehr deutlich ausgesprochen. Er sagte:

„Das Zentralproblem der heutigen Wirtschaftskrise in der ganzen Welt und im besonderen Maße in Deutschland und England ist die Arbeitslosigkeit, sie ist zugleich Ursache und Folge der Absatzstokung. Die Produktion muß eingestellt werden, weil die Kaufkraft der Massen zurückgegangen ist; Arbeiterentlassungen sind die Folge, und hieraus resultiert wieder Konsumrückgang mit den besagten Wirkungen der Feiertagschließen und Stilllegungen.“

Diesen Sätzen kann man durchaus zustimmen. Diejenigen aber, für die sie geschrieben wurden, haben nicht nach dem Grundsatz gehandelt, daß die Kaufkraft erhalten werden müsse. In dem gleichen Artikel, in dem Dr. B. diese Sätze schrieb, forderte er einen starken Abbau der Löhne, also einen Abbau der Kaufkraft. Daß diese Forderung mit der Klage über die mangelnde Kaufkraft im Widerspruch steht, scheinen die Herren Arbeitgeber nicht zu merken, oder sie wollen es nicht merken. Herr Dr. Böttger forderte Anfang 1931 also:

„Soll nun aber die Wirtschaft nicht mit einem erhöhten Lohnkonto belastet werden, so müßten sich die Arbeiter eine Herabsetzung ihres Einkommens um 15 bis 20 Prozent gefallen lassen, was noch zu der erwarteten Herabsetzung der Tariflöhne hinzutreten würde. Nach der amtlichen Tariflohnstatistik betrug der Durchschnittslohn im Juni 1930 = 47,86 Mk. je Woche. Würde er um 20 Prozent gekürzt, so gäbe das für den einzelnen Arbeiter eine Einbuße von 9,60 Mk. vom Wochenlohn, was bei sechs Millionen Arbeitern einen Einkommensverlust von rund 60 Millionen Mark je Woche ausmachen würde.“

Diese Forderung wurde im Januar 1931 aufgestellt. Sie ist nicht ganz klar. Aber so viel geht aus ihr hervor, daß Herr Dr. B. einen Lohnabbau von 15 bis 20 Prozent forderte. Was ist nun inzwischen in der Konservenindustrie geschehen? In den meisten Lohnbezirken sind die Löhne im Jahre 1931 zweimal herabgesetzt. Durch die diktatorische Maßnahme der Notverordnung vom 8. Dezember 1931 erfolgte dann am 1. Januar 1932 ein weiterer Lohnabbau. Für die einzelnen Bezirke ergibt sich dabei folgendes Resultat:

sehen sich verdaßt an — beiden Seiten ist die Sprache weggeblieben.)

Kapitalismus, Marxismus, Sozialismus, Kommunismus — all diese „Asmen“ lehnen wir Nationalsozialisten ab. Wir haben ein viel schöneres und wundervolleres Heilmittel. Wir fordern nach Punkt 11 unseres Programms: „Abkämpfung der arbeits- und mühelosen Einkommens, Brechung der Zinsknechtschaft.“ „Brechung der Zinsknechtschaft ist (mit donnernder Stimme) die stärkere Achse, um die sich alles dreht. Sie ist weit mehr als nur eine finanzpolitische Forderung. Sie greift mit ihren Voraussetzungen und Auswirkungen ebenso tief ins politische Leben wie ins wirtschaftliche ein, sie fordert von jedem die Entscheidung: Wieweit am Volk oder schrankenlos private Bereicherung — sie bedeutet somit die Lösung der sozialen Frage.“ (Seite 32 des Programms). Aber: „Es bedarf eingehenden Studiums, um sich in diese Frage einzuarbeiten (auf derselben Seite des Programms). (Unruhe auf beiden Seiten des Hauses. Man begrüßt anscheinend nicht, daß auf einmal die stärkere Achse, um die sich alles dreht, zu einer Frage zusammenschrumpft, die noch eines eingehenden Studiums bedarf. Um zu zeigen, daß die NSDAP. doch schon die Frage der Brechung der Zinsknechtschaft studiert hat, gibt Pg. Feder nachstehenden programmatischen Vorschlag bekannt.) Die Regierung bringt bei der gesetzgebenden Körperschaft eine Vorlage ein über die Ausnutzung der bayerischen, sächsischen usw. Wasserkräfte, alle wirtschaftlichen Gesichtspunkte sind genauestens gewürdigt.“ (Verstich sich am Wende.) „Der Landtag usw. beschließt dann den Bau.“ (Wehe ihm, wenn er es nicht tut!) „Er erteilt auch gleichzeitig die Genehmigung an den Finanzminister bzw. die betreffende Reichs- oder Staatsbank, eine neue Reihe von Banknoten herauszugeben mit dem besonderen Vermerk, daß diese neuen Noten ihre Deckung, und zwar ihre volle Deckung, in dem Tag um Zug neu entstehenden Werke fänden.“ (Seite 52 des Programms.) Die so erläuterte „Brechung der Zinsknechtschaft“ und das Wundermittel der Beschaffung von neuem Papiergeld wird anscheinend mit Zweifel ohne Begeisterung von der Versammlung aufgenommen.

Die Versammlung ging auseinander. Aus dem Kauf- und Rügenprogramm, vermischt mit dem fortwährenden Zwar und Aber, waren nur die Unternehmer klug geworden, und nur sie waren in den Ausführungen des Redners vollkommen einverstanden, denn sie hatten die Saalmiete bezahlt.

### Die „Zwar-aberer“ des Dritten Reiches.

Aus einem Vortrag des Dipl.-Ing. Gottfried Feder, NSD, Verfasser des „Programms der NSDAP.“ (Verlag F. Eber, Zürich, S. m. b. S., München). Weitergegeben von Ing. Johann G. Frick, NSD, Vorsitzende Zitate sind in ... gesetzt. (Der Vortrag wird in einem Saale gehalten, auf der linken Seite haben sich auch Arbeiter und Angestellte eingefunden, auf der rechten Seite sitzen Kommerzienräte, Industrielle, Großgrundbesitzer, Generale, Prinzen, Kräftehändler usw. — Gottfried Feder wird mit einem dreifachen Heil empfangen. Er wendet sich zunächst an beide Seiten des Hauses.)

#### Deutsche Männer und Frauen!

Wir Nationalsozialisten sind Männer (dreifaches Heil), Männer von Rückgrat. Mit gewaltigem Oröhnen marschieren wir auf unser kristallklares Ziel los! (Dreifaches Heil.) „Wir lehnen die Zwar-aberer, die zwar im allgemeinen zustimmen, aber immer ein Aber bezüglich irgendwelcher Punkte bereithalten, ab.“ (Programm der NSDAP. Vorwort, Seite 4.) Feder wendet sich nach rechts:

Zwar „passen wir uns“, wie unser Pg. Held in der nationalsozialistischen Zeitschrift „Der Reisser“ sagt, „dem Geist der Arbeitererschaft an, wir reden“ zwar „gegen das Kapital“, aber „wir brauchen dieses Propagandamittel, um die Leute an uns heranzuziehen. Die Hauptsache ist, daß wir die Leute haben, damit sie aus dem Marxismus gelöst werden!“ Wir zerschlagen euch (den Unternehmern) die Gewerkschaften!“ (Donnerndes Heil auf der rechten Seite des Hauses.) „Wir sind (Zuruf links: „Zwar“) die nationalsozialistische Arbeiterpartei, aber (nach der rechten Seite gewandt) ich wiederhole, was ich im Reichstag dem Führer der Deutschen Volkspartei Dingeldey zugerufen habe: „Sie haben gar keinen Grund, uns sozialistische Tendenzen zu unterstieben.“ (Verblüffung auf beiden Seiten des Hauses.)

Wir Nationalsozialisten lassen (zwar) an dem jetzigen Stand der Erwerbslosenunterstützung nicht rütteln“ (Seite 16 des Programms), aber ich sage das selbe, was der „Völkische Beobachter“ am 3. April 1931 schreibt: „Die Arbeitslosenunterstützung macht arbeitslos. Man kann schon von einer Arbeitsflucht reden“, ferner sage ich das selbe, was unser Pg. Wagener, NSD, zum Ausdruck gebracht hat: „Die soziale Gesetzgebung ist eine der größten ränderischen Erpressungen an den Besitzenden.“ (Bronzendes Heil rechts. — Unruhe bei den Arbeitslosen links.)

Wir Nationalsozialisten fordern (Feder wendet sich nach links) im Punkt 23 unseres Programms: „Beteiligung aller Beschäftigten an den Erträgen des Werkes.“ (Linke Seite herabigt sich, rechts Unruhe.) „Gewinnbeteiligung an den Erträgen der eigenen Arbeit ist eine so selbstverständliche Forderung nach sozialer Gerechtigkeit“ (Seite 58 des Programms). (Unruhe rechts wird größer.) Aber: „Die Quelle der Forderung nach Gewinnbeteiligung ist im allgemeinen entweder die Gewinnlust, dann ist sie nach ihrem inneren Wesen kapitalistisch, oder der Reiz, dann ist sie marxistisch.“ (Seite 59 des Programms). (Stürmisches Sehr richtig! rechts.) Unsere Gegner (Zurufe: Pui! Pui!) machen uns den Vorwurf, daß wir uns in der nationalen Front mit Großbankiers, Großgrundbesitzern, Schwerindustriellen und Vertretern des Hochadels zusammengeschlossen haben, um das deutsche Volk zu retten. Das hindert uns nicht — Pg. Feder wendet sich an die linke Seite des Hauses — zu erklären: „Die Wirtschaftler, ob groß oder klein, Schwerindustrie oder Kleingewerbetreibende kennen nur ein Ziel: Profit.“ (Seite 25 des Programms.) „In (den Unternehmern) kümmert nicht die Not seiner Arbeiter“ (Seite 46 des Programms) — „Profit, Rentabilität ist heute die Aufgabe der Wirtschaft.“ (Seite 47 des Programms.)

Auf der rechten Seite des Hauses wurde es immer unruhiger.) Pg. Feder wendet sich nach dort und erklärt: „An sich ist“ aber „Reichtum und Besitz gar nicht schädlich.“ (Seite 49 des Programms.) (Die rechte Seite herabigt sich. Marren links.) Pg. Feder wendet sich jetzt wieder nach links: „Wir Nationalsozialisten fordern“ zwar „die Verstaatlichung aller (bisher) bereits vergesellschafteten (Energie) Betriebe“ (Punkt 13 des Programms). (Unruhe rechts.) Aber: „Der Nationalsozialismus erkennt das Privateigentum grundsätzlich an und stellt es unter staatlichen Schutz.“ (Punkt 8 des Programms, Seite 35). (Unruhe links.) „Wir Nationalsozialisten haben schlicht und einfach die jedermann verständliche Formel geprägt: Gemeinnutz vor Eigennutz.“ (Seite 28 des Programms.) „Erst im Dienst der Allgemeinheit erwacht der einzelne zu höherem Leben. Erst so wird er — jeder an seinem Plage — wahrhaftig eingegliedert in die höhere Ganzheit seines Volkes, wozu er begriffen, gewinnt der echte Sozialismus — der Gemeinnutz — wahres Leben.“ (Seite 29 des Programms.) Wir Nationalsozialisten erstreben somit eine gemeinnützige Planwirtschaft!“ (Dreifaches Heil auf der linken Seite. Unruhe rechts.) Aber: „planwirtschaftliche marxistische, ebenso wie hochkapitalistische Sozialbestrebungen werden ausdrücklich abgelehnt“ (Seite 50 des Programms). (Rechte und linke Seite

Der Lohn wurde abgebaut:

Table with 4 columns: Bezirk, im Jahre 1931 um Prozent, laut Notverordnung am 1. 1. 32 um Prozent. Rows include Baden, Freistaat Sachsen, Hannover-Braunschweig, Brandenburg-Pommern, Altmark, Lübeck-Mecklenburg, Hessen-Pfalz.

Dr. B. hatte also Anfang 1931 einen Lohnabbau von 15 bis 20 Prozent gefordert. Mit Unterstützung der Regierung...

Aber die Auswirkung eines weiteren Lohnabbaues sind sich die leitenden Männer der Konervenindustrie durchaus klar.

Die Lage der Gemüse-, Obstkonerven- und Marmeladenindustrie im Jahre 1931 wurde im wesentlichen durch die Weltwirtschaftskrise...

Klapp und klar wird hier also ausgesprochen, daß die Konervenindustrie mehr eine Industrie für den Massenverbrauch...

Die Beamtenegehälter mußten in drei Phasen erheblich gekürzt werden. Die Auszahlung der Monatsgehälter erfolgte jeweils in drei Raten...

Also auch hier wird wieder die Erkenntnis ausgesprochen, daß der Abbau der Gehälter und Löhne die Kaufkraft schwächt.

Die Widersprüche sind nur auf folgende Art zu erklären: Die Konervenfabrikanten möchten, daß der Lohn in anderen Industriezweigen nicht weiter abgebaut wird...

Die Grenze dessen, was die Arbeiterschaft ertragen kann, ist längst überschritten. Es sind den Arbeitern, speziell aber den Arbeiterinnen der Konervenindustrie Opfer auferlegt...

Die Regierung hat durch ihre Notverordnung vom 8. Dezember 1931 dafür gesorgt, daß die Konervenfabrikanten mehr erreichen, als sie zu Anfang des Jahres selbst gefordert haben.

Verschiedene Industrien

Kleben von Gummimären in der Hausarbeit.

In der Gummimärenindustrie werden mitunter Ladeplatten, Badeschwämme, Badehaube, Gummischürzen, Fußballstiefel, Einlegesohlen und andere Artikel zum Kleben an Hausarbeiten ausgegeben.

Benzol ist ein Nerven- und Blutgift. Die Erscheinungen einer chronischen Vergiftung können sich als Mattigkeit, Kopfschmerz, Schläfrigkeit, Schwindel und allgemeine Körperschwäche schon bei fortgesetzter Aufnahme selbst kleinster Mengen von Benzol bemerkbar machen.

Das Kleben von Gummimären in der Hausarbeit ist deshalb wegen der hierbei erforderlichen großen Menge von Lösungsmitteln bereits durch eine Verordnung des Reichsarbeitsministers vom 24. September 1929...

Merksblatt für das Kleben von Gummimären in der Hausarbeit.

- 1. Gummilösung und Benzin sind sehr feuergefährlich; gehe deshalb vorsichtig mit ihnen um!
2. Klebe Gummimären nur bei Tageslicht oder bei elektrischer Beleuchtung, nicht bei offenem Licht und nicht in der Nähe von Feuer!

Es liegt im eigenen Interesse der Hausarbeiter, die hier wiedergegebenen Ratsschlüsse sorgfältig zu beachten.

Das Hakenkreuz bei den Christbaumschmuckmachern.

Unter der Weltwirtschaftskrise haben die Heimarbeiter ganz besonders zu leiden, insbesondere die Christbaumschmuckmacher, weil ihre Arbeit sehr viel vom Auslande gekauft wird.

Es sind die Herren vom Hakenkreuz, die sich um die Stimmen der Heimarbeiter bei den letzten Wahlen beworben haben, und es muß zugegeben werden, es ist so mancher auf den Leim dieser Maulaufreißer gekrochen.

Gewiß sind die Heimarbeiter in der Christbaumschmuckindustrie nicht alle in einen Topf zu werfen. Wir haben einen guten Stamm, der parteipolitisch im sozialistischen Sinne, wirtschaftspolitisch im gewerkschaftlichen Sinne orientiert ist.

Wenn es wahr ist, daß auch der Woolworth-Konzern der Nazipartei Mittel zur Verfügung gestellt hat, dann braucht man sich nicht zu wundern, daß die Heimarbeiter in ihrer Not und Verzweiflung zum Teil den Hitlerparteiern gefolgt sind.

Im Bunde der Arbeiterfeinde sind auch Pfarrer tätig, die doch ihrer Aufgabe gemäß den Frieden auf Erden und den Menschen Wohlgefallen predigen sollten.

gehört, der soll zum „Gefindel“ zu zählen sein. Eine nette Auffassung eines Vertreters der Religion der Liebe.

Wir hatten auch früher in den Dörfern der Christbaumschmuckindustrie, insbesondere in Lauscha, politische Kämpfe ausgefochten. Haß, Zwietracht und Schlägereien waren uns aber fremd.

Vorläufiges amtliches Ergebnis der Preussischen Landtagswahlen.

Das vorläufige amtliche Gesamtergebnis der preussischen Landtagswahlen liegt jetzt vor:

Insgesamt wurden abgegeben 2 206 984 9 Stimmen, das sind 81 Prozent aller Wahlberechtigten.

Table with 3 columns: Party Name, Reichstag 1930, Reichstag 1932. Rows include SPD, Deutschnationale, Zentrum, KPD, Kleinrentner, Deutsche Volkspartei, Volksrechtspartei, Wirtschaftspartei, Landvolk, Junge Rechte, Staatspartei, NSDAP, Landw., Haus- u. Grundbesitz, Deutsch-Hannoversche Partei, Christl.-Sozialer Volksdienst, ERP, Polnische Volkspartei.

Die Verteilung der Mandate.

Table with 2 columns: Party Name, Mandate. Rows include Sozialdemokraten, Deutschnationale, Zentrum, Deutsche Volkspartei, Kommunisten, Wirtschaftspartei, Staatspartei, Nationalsozialisten, Deutsch-Hannoveraner, Christlich-Sozialen.

Diese Berechnung ist ebenfalls nicht endgültig. Die amtlichen Zahlen stehen noch aus.

Verbandsnachrichten.

Mitgliedsbuch Fritz Liefländer.

Kollege Fritz Liefländer, Zahlstelle Ursberg in Westfalen, verlor sein Mitgliedsbuch. Es trägt die Nr. II 484 780 und muß zurückgehalten und an den Hauptvorstand gesandt werden.

Mitgliedsbuch August Dehnert.

Das bisherige Mitglied August Dehnert, Zahlstelle Oranienburg, hat nach seinem Ausschluss sein Mitgliedsbuch nicht abgeliefert, sondern gibt an, das Buch sei bei einem Schadenfeuer in der Fabrik verbrannt.

Ausgeschlossen

wurde auf Grund des § 14 Ziffer 3 a und d in Verbindung mit § 14 Ziffer 5 des Statuts das bisherige Mitglied der Zahlstelle Fürstberg i. Mecklenburg: Wilhelm Hackert, Mitgliedsnummer 1 188 214.

Literarisches.

Eine wohlfeile Ausgabe von Karl Marx' Kapital. Das Hauptwerk von Marx: „Das Kapital“ bildet die Grundlage des wissenschaftlichen und politischen Denkens der sozialistisch orientierten Massen der ganzen Welt.

„Geschlecht und Liebe“, ein Buch von Hodann bei der Wäsgelände. Hodann schreibt nicht nur, von der Kunst des Liebesverkehrs zu erzählen, um junge Ehepaare und schwangere Frauen zu beraten, sondern um die bisherigen Privilegien der bestehenden Klasse auf diesem Gebiete...

Arbeitsvermittlungsgesetz in neuerer Fassung. Die Verordnung vom 21. März 1932 zur Bereinigung und Verschärfung der Arbeitsvermittlung hat das Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung an zahlreichen Stellen geändert.

## Chemische Industrie

### Die I. G. Farbenindustrie in der Krise.

#### Trotz Wirtschaftskrise günstiger Geschäftsabsluß.

Der seit Wochen von den interessierten Kreisen mit Spannung erwartete Geschäftsabsluß der I. G. Farbenindustrie liegt nunmehr vor. Es ist begreiflich, daß die geschäftliche Entwicklung dieses größten Unternehmens Deutschlands im In- und Ausland schärfste Beachtung findet. Leider hat die Verwaltung in den letzten Jahren äußerst spärliche Berichte herausgegeben, was zu heftiger Kritik Anlaß gab. Wenn der Bericht in diesem Jahre etwas umfassender ist, so will man wohl aus psychologischen Gründen im Zeichen der allgemeinen Vertrauenskrise der Öffentlichkeit etwas entgegenkommen. Wer da aber glaubt, aus dem Geschäftsbericht der I. G. weitgehende Klarheit über Stand und Lage des Unternehmens zu erhalten, der wird stark enttäuscht. Auch der diesjährige Geschäftsbericht ist äußerst vorsichtig gehalten und sehr undurchsichtig. In bezug auf die wichtigsten Tatsachen ist man wie immer auf Vermutungen angewiesen.

Das Hauptinteresse der Öffentlichkeit richtet sich natürlich auf die Dividenden, die in diesem Jahre 7 Prozent gegen 12 Prozent im Vorjahre beträgt. Ob dabei allein die finanzielle Leistungsfähigkeit der Gesellschaft maßgebend war, ist zweifelhaft. Wenn im vergangenen Jahre die I. G. bei der Bemessung ihrer Dividende sich noch von der Haltung der Effektenbörsen beeinflussen ließ, so ist diese Rücksicht infolge der Entwicklung im letzten Jahre offenbar gänzlich geschwunden. Maßgebend wird für die I. G. infolge der allgemeinen Geldmarktsverhältnisse der Wunsch nach größter Schonung des Eigenkapitals gewesen sein, um über genügend flüssige Mittel dauernd verfügen zu können.

In dieser Hinsicht versucht die Gesellschaft auch einen starken Abbau des dividendenberechtigten Aktienkapitals durchzuführen; dieses ist gegen 713 Millionen Rentenmark im Vorjahre auf 685 Millionen Mark dividendenberechtigtes Kapital herabgesetzt worden. Durch umfangreichen Ankauf eigener Aktien verfügt die Gesellschaft jetzt zusammen mit den früheren Ankäufen über etwa 114,3 Millionen Mark, von denen 110 Millionen Mark Aktien eingezogen werden sollen. Dadurch verringern sich die für die Dividendenzahlung bereitzustellenden Mittel ganz erheblich.

Der Rohertrag beträgt 155,3 Millionen Mark gegen 217,4 Millionen Mark im Vorjahre nach Abzug der Generalunkosten. Der ausgewiesene Reingewinn beträgt 51,4 gegen 95,1 Millionen Mark 1930.

Die Abschreibungen des Unternehmens bewegen sich fast unverändert in der Höhe der Vorjahre. Sie betragen für dieses Jahr 55,5 Millionen Mark, im Vorjahre 56,4 Millionen Mark. Außerdem hat die I. G. Farbenindustrie im vergangenen Jahre starke steuerliche Erleichterungen erfahren.

Im allgemeinen werden im Bericht nur die notwendigsten Zahlen genannt. Zweifellos haben in diesem Jahre wiederum beträchtliche Sonderabschreibungen stattgefunden. Die stillen Reserven der I. G. Farbenindustrie müssen weiterhin erheblich gestärkt worden sein. Darüber schweigt sich jedoch der Bericht aus, ebenso über die Umsätze insgesamt, wie über die in den einzelnen Produktionsarten. Nachstehende Zahlen geben ein Bild über die finanzielle Entwicklung der I. G. Farbenindustrie in den letzten Jahren:

#### Gewinn- und Verlustrechnung.

	1931	1930	1929	1928	1927
Gewinnvortrag	6,94	5,94	5,46	4,43	2,40
Rohertrag	155,31	217,48	256,48	257,14	224,30
Zinsen und Teilschuldver-					
schreibungen	14,98*	14,98*	14,98*	15,00	—
Generalunkosten	40,23*	56,00*	66,80*	51,90	48,75
Abschreibungen	55,58	57,29	70,10	71,78	74,74
Reingewinn	51,46	95,16	110,06	122,88	103,20

Wie aus dem Bericht des Vorstandes zu entnehmen ist, hat sich die Produktion in den einzelnen Sparten folgendermaßen gestaltet:

Der Absatz in Farbstoffen und Färbereihilfsprodukten zeigte eine gewisse Stabilität. Das Ergebnis wurde gefördert durch günstige Marktentwicklung, die den Absatz auf beeinflusste. Die Zahl der Farben konnte vermehrt werden. Ein etwas stärkerer Rückschlag in den europäischen Industrieländern infolge rückläufiger Produktion der Abnehmerindustrien und Zurückhaltung der Verbraucher im Einkauf wurde durch ein besseres Überseeergebnis ausgeglichen. Durch Vereinbarung mit wichtigen ausländischen Erzeugergruppen wurde eine weitgehende Anpassung der Produktion an die Marktverhältnisse erzielt (internationales Farbenkartell). Wichtig ist, daß auch die Engländer im letzten Jahre diesem Abkommen beigetreten sind. Trotz fortschreitender internationaler Zusammenarbeit war die Konkurrenz auf dem Weltmarkt sehr lebhaft. Besonders günstige internationale Vereinbarungen konnten unter den europäischen Erzeugern für wichtige Farbstoffklassen in bezug auf den ostasiatischen Markt erzielt werden.

Der Markt für Chemikalien hat sich gut entwickelt. Wegen des Vorjahrs ist nur eine geringe Minderung des Abzuges eingetreten. Anpassung der Fabrikation und genaueste Kontrolle der Unkosten unterstützten diese günstige Entwicklung. Die Bestrebungen zur Schaffung neuer Verwendunggebiete für alte Produkte zeigen erfreuliche Entwicklung. Neue Spezialprodukte konnten eingeführt werden.

Für Magnesium und Elektronmetall führten internationale Verhandlungen zur Einigung mit der amerikanischen Industrie. Mit Frankreich wurden ebenfalls günstige Vereinbarungen geschlossen.

Pharmazeutika und Pflanzenschutz zeigten ein befriedigendes Ergebnis. Das Spezialitätengeschäft entwickelt sich stetig. Verschiedene neue Produkte wurden aufgenommen. In pharmazeutischen Chemikalien wurden nennenswerte Umsatzerlöserungen erzielt. Die Serumindustrie wurde weiter rationalisiert. Das Röntstoffgeschäft hat sich auf der Höhe von 1930 gehalten.

Die Erträge auf dem photographischen Gebiete werden als befriedigend angesehen. Trotz besonders großer Konkurrenzempfindlichkeit trat nur ein geringer Rückschlag ein. Im europäischen Ausland wurden beträchtliche Geschäftserlöserungen erzielt, namentlich für Fach-Kinofilm. Auch auf verschiedenen anderen Photogezeiten wurden große Fortschritte gemacht.

Der Absatz in Kunstseide hat sich mengenmäßig gehoben. Die Preise sollen unter starkem Wettbewerb gelitten haben, wurden

aber auch erheblich mitbeeinflusst durch den Preisverfall aller Textilrohstoffe.

Der Stickstoffmarkt zeigt eine rückläufige Bewegung. Im ersten Halbjahr war der Verkauf von Düngestickstoff noch verhältnismäßig günstig. Die Nichterneuerung des internationalen Stickstoffpaktes sowie die schlechte Lage der Landwirtschaft beeinflussten das Herbstgeschäft im Inlande ungünstig. Auch Preisvorteile wirkten nicht in gewünschtem Maße belebend, so daß gegenüber 1930 der Inlandsablaß um annähernd ein Viertel zurückging. Der Rückgang traf nahezu alle Produkte. Im Auslands-geschäft konnte der Absatz aufrechterhalten, in einzelnen Ländern sogar gesteigert werden. Nach dem Zusammenbruch des Stickstoffpaktes griffen die einzelnen Länder zu Einfuhrverboten und Zoll-erhöhungen. Auf den freien Märkten brach erbitterter Konkurrenzkampf aus. Hieron wurde besonders schwefelreiches Ammoniak betroffen; an diesem Produkt besteht in der gesamten Welt große Überproduktion. Die Folge des schlechten Stickstoff-geschäftes war Produktionseinschränkung, um die Vorräte zu verringern. Bemerkenswert hierbei ist ganz besonders, daß in den ersten Monaten des Jahres 1932 durch günstigere Absatzentwick-lungen ein Teil des Rückstandes, der zu Beginn des Jahres 1932 gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres bestand, aufgeholt worden ist. Der Gesamtabsatz des Düngestoffes 1930/31 dürfte nahezu erreicht werden. Der Absatz in Stickstoff für technische Zwecke war geringer.

In der Hydrierung wurden technische Fortschritte erzielt. Die Gesteungskosten konnten gesenkt werden, jedoch soll die Benzolherstellung durch den Kampf auf dem deutschen Preisstoffmarkt verlustbringend gewesen sein. Ungünstig macht sich die Wirtschaftskrise und die Überproduktion an Treibstoffen in der ganzen Welt bemerkbar. Dazu ist zu bemerken, daß der I. G. Farbenindustrie durch erhebliche Steuernachlässe des Staates weitgehend unter die Arme gegriffen worden ist.

Betrachtet man die Geschäftslage der I. G. Farbenindustrie insgesamt, so fällt überraschenderweise auf, daß das Gesamtunternehmen sich trotz der Wirtschaftskrise sehr gut gehalten hat. Wenn auch die Krise die I. G. nicht ganz verschont hat, so ist doch in Hinsicht auf die Produktion und Finanzgebarung eine erhebliche Stabilität vorhanden. Der Kern der I. G. steht unerschütterlich fest.

Nicht so günstig wie das Unternehmen haben die Arbeiter die Krisenwirkungen überstehen können. Das verhältnismäßig günstige Geschäftsergebnis ist nur möglich, weil die I. G. unbekümmert um den arbeitenden Menschen ihr Produktionsprogramm durchführt. Die Abbaumassnahmen wurden auch im vergangenen Jahre rücksichtslos durchgeführt. Die Gesamtarbeiterschaft von 154 600 Mann gegen Ende 1928 ist auf 98 716 Arbeiter und Angestellte im Dezember 1931 zusammengebrochen. Im engeren Rahmen der I. G.-Betriebe einschließlich Merseburg, Viebrich und Knapsack sind es nur noch 68 022 Arbeiter und Angestellte; im Vorjahre 79 963. Wie stark der Rückgang in diesen Betrieben ist, ergibt sich daraus, daß 1928 noch 115 185 Mann beschäftigt waren.

Die I. G. Farbenindustrie muß also in den letzten Jahren allein durch die Rationalisierung ihrer Betriebe wesentliche Gewinne erzielt haben. Dabei ist die Arbeitsleistung je Kopf und Einheit beträchtlich gestiegen. Während im Jahre 1930 eine Lohnsumme von 300 Millionen Mark aufgewandt werden mußte, dürfte die Mindestverringerung der Lohnsumme für das abgelaufene Geschäftsjahr weitere 50 Millionen Mark betragen. Eine erhebliche Verminderung des Lohn-konkoss trat im letzten Jahre dadurch ein, daß durch staatlichen Zwang die effektiven Stundenlöhne im Durchschnitt um 14,5 Prozent gesenkt wurden. Darüber hinaus kann leider rechnungsmäßig nicht nachgewiesen werden, wie groß der Lohnverlust der Arbeiter durch Senkung der Akkordlöhne und Prämien sowie Fortfall sozialer Zulagen war. Auch die Reduzierung der Arbeitszeit trug dazu bei, daß die Lohnausgaben der Firma sich senken mußten, wobei es im höchsten Maße fraglich erscheint, ob durch Verringerung der Arbeitszeit, infolge des technischen Fortschrittes, die Produktionsleistung geringer geworden ist.

Wenn man in Hinsicht auf die Arbeiterschaft nach der Politik des geringsten Widerstandes den Abbau bis zum äußersten getrieben hat, wirkt es in der Zeit der trostlosen Wirtschaftskrise mit sechs Millionen arbeitslosen Menschen geradezu aufreizend, wenn man hört, daß die Bezüge von 21 ordentlichen Vorstandsmitgliedern und 22 stellvertretenden Direktoren heute noch 5 978 719 Mark betragen. Auf den Kopf umgerechnet gibt das ein durchschnittliches Jahresgehalt von 135 000 Mark. Es ist nicht verwunderlich, wenn dadurch die Chemiarbeiter zu bitteren Betrachtungen über die soziale Gerechtigkeit angeregt werden.

Bei der Betrachtung der Bilanz der Farbenindustrie drängt sich mit zwingender Gewalt die Überzeugung auf, daß sie nicht ein Bild der tatsächlichen Wirtschaftslage des Unternehmens zeigt, sondern daß die Bilanz das Bild des Unternehmens ist, wie es die Öffentlichkeit nach dem Wunsche der Verwaltung sehen soll.

Damit verliert aber der Geschäftsbericht in seinen wesentlichsten Teilen seinen Sinn; er wird zu einer leeren Gasse. Das ist übrigens nicht nur bei der I. G. Farbenindustrie so, sondern Allgemeinercheinung unserer heutigen kapitalistischen Wirtschaft. So nähern sich Geschäftsberichte und Bilanzen großer Unternehmen mehr und mehr dem Charakter von Veröffentlichungen, die lediglich auf psychologische Wirkung gegenüber der Öffentlichkeit berechnet sind. Nicht nur die Arbeiter fordern schärfere gesetzliche Bestimmungen, um mehr Klarheit und Überprüfbarkeit in den Geschäftsergebnissen großer Industrieunternehmen zu erzwingen, sondern weite Kreise der Kleinaktionäre laufen ebenfalls Sturm. Ob eine baldige Änderung erzielt werden kann, ist angesichts der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse fraglich. Im Interesse der Öffentlichkeit ist sie jedoch dringendes Gebot. K. Segerer.

## Papier-Industrie

### Kampf und Frieden in der schwedischen Papiererzeugungs-Industrie.

Die schwedischen Papierfabrikanten hatten, nachdem der Tarifvertrag von ihnen gekündigt und ein allgemeiner Lohnabbau gefordert war und wiederholte Verhand-

lungen zu keiner Verständigung führten, diktatorisch einen achtprozentigen Lohnabbau beschlossen und in einigen Betrieben auch bereits durchgeführt.

Die staatliche Schlichtungskommission, die sich mit dem Streitfall nochmals zu befassen hatte, schlug den Vertragskontrahenten einen Krisenlohnabbau von 4 Prozent und eine Vertragsdauer für das neue Lohnabkommen bis 1. Oktober 1932 vor, das, falls auf Grund neuer Verhandlungen und unter Berücksichtigung weiterer Veränderungen der Wirtschaftslage keine anderweitigen Abmachungen zustande kommen, endgültig bis 31. Januar 1933 laufen soll. Der Vorschlag wurde von beiden Parteien angenommen, so daß zunächst der Wirtschaftsfriede in der schwedischen Papierfabrikation gesichert ist.

Die Verhandlungen über den Lohnabbau in der Zellstoffindustrie schweben ebenfalls seit längerer Zeit. Mehrmalige Parteiverhandlungen und Verhandlungen vor dem Schlichter führten zu keiner Verständigung. Da die Verhandlungen nun endgültig als gescheitert zu betrachten sind, meldet die deutsche Fachpresse, daß vom 1. April d. J. an 17 000 Zellstoffarbeiter in Schweden in den Abwehrkampf getreten sind.

### Niederchrift

über die Sitzung des Tarifamts der Deutschen Papier-, Pappen-, Zellstoff- und Holzstoffindustrie am 31. März 1932 zu Berlin.

Anwesend sind

- als Arbeitgeberbeisitzer die Herren: Endler, Dr. Leopold und Schmidt;
- als Arbeitnehmerbeisitzer die Herren: Frankenberg, Graf, Rücker und Stähler.

Vorsitz turnusgemäß: Herr Rücker; Schriftführer turnusgemäß: Herr Dr. Leopold.

Streitfall Nr. 538/31.

Antrag der Gewerkschaft Dresden des Fabrikarbeiterverbandes auf Regelung der Entlohnung der Kistenmacher und der in der Glanzweißanlage beschäftigten Arbeiter bei der Firma F. E. Weidenmüller, AG., Dreierwerden.

Für die Arbeitgeberseite erscheinen die Herren Diamant und Schuchhart, für die Arbeitnehmerseite die Herren Huppner und Siegmund.

Die Parteien sind mit der Besetzung des Tarifamts 3:3 einverstanden.

Es wird zur Sache verhandelt.

Das Tarifamt fällt folgenden Spruch:

- Die vier Kistenmacher bei der Firma F. E. Weidenmüller, AG., Dreierwerden, erhalten, sofern sie nicht im Akkord- oder Prämienlohn stehen, als tariflichen Stundenlohn den Lohn nach Lohngruppe 3.
- Von den Arbeitnehmern in der Glanzweißanlage erhält der Betriebsleitung gegenüber verantwortliche Arbeiter den Lohn nach Lohngruppe 1, der andere den Lohn nach Lohngruppe 2.
- Diese Regelung tritt mit der laufenden Lohnwoche in Kraft.

Die Parteien verzichten auf schriftliche Begründung.

Streitfall Nr. 540/31.

Antrag der Gruppe Sachsen des Arbeitgeberverbandes auf Entscheidung über die Ortsklassenzugehörigkeit der Firma Franz Keinelt, Gernau.

Für die Arbeitgeberseite erscheinen die Herren Keinelt, Schuchhart und Diamant, für die Arbeitnehmerseite die Herren Huppner und Ortlepp.

Es wird zur Sache verhandelt.

Die Parteien sind mit der Besetzung des Tarifamts 3:3 einverstanden.

Das Tarifamt fällt folgenden Spruch:

„Entgegen dem Vorschlag der Tarifparteien, der seinerzeit die Einreihung der Firma Franz Keinelt, Gernau, in Ortsklasse III des sächsischen Bezirksstaris vorschlug, hat die Firma unbefristet die ganze Zeit hindurch in der Entlohnung tatsächlich die Ortsklasse II anerkannt.“

In Anbetracht der derzeitigen Notlage wird die Firma ermächtigt, für das Jahr 1932 nach Ortsklasse III zu entlohnen.“

Die Parteien verzichten auf schriftliche Begründung.

Streitfall Nr. 537/31.

Antrag der Gewerkschaft Dresden des Fabrikarbeiterverbandes auf Entscheidung über den Zuschlag für Arbeiterinnen in den Trockenkanälen bei der Firma Othmar Henrichswerke, AG., Geidenau.

Für die Arbeitgeberseite erscheinen die Herren Diamant und Schuchhart, für die Arbeitnehmerseite die Herren Huppner und Nickel.

Die Parteien sind mit der Besetzung des Tarifamts 3:3 einverstanden.

Es wird zur Sache verhandelt.

Das Tarifamt fällt folgenden Spruch:

„Arbeiterinnen an den Trockenkanälen gelten nicht als Arbeiterinnen am gangbaren Zeug im Sinne des § 3 Ziffer 4 Satz 1 des sächsischen Gruppentarifs.“

Die Parteien verzichten auf die schriftliche Begründung.

Streitfall Nr. 539/31.

Antrag der Gruppe Sachsen des Arbeitgeberverbandes auf Entscheidung über verschiedene Änderungen des Gruppentarifvertrages.

Für die Arbeitgeberseite erscheinen die Herren Diamant und Schuchhart, für die Arbeitnehmerseite die Herren Huppner, Nickel, Siegmund, Balleng, Bischoff und Kladezki.

Die Parteien sind mit der Besetzung des Tarifamts 3:3 ein-

verstanden.

Es wird zur Sache verhandelt.

Ein Spruch kommt wegen Stimmgleichheit nicht zustande.

Streitfall Nr. 541/31.

Antrag der Gruppe Sachsen des Arbeitgeberverbandes auf Anpassung der Löhne und Einführung einer Kostendeklausel.

Für die Arbeitgeberseite erscheinen die Herren Diamant und Schuchhart, für die Arbeitnehmerseite die Herren Huppner, Nickel, Siegmund, Balleng, Bischoff und Kladezki.

Die Parteien sind mit der Besetzung des Tarifamts 3:3 ein-

verstanden.

Es wird zur Sache verhandelt.

Ein Spruch kommt wegen Stimmgleichheit nicht zustande.

# Unterhaltung, Wissen und Bildung

## Nilin

17. Fortsetzung.

Die Fabrik würde ihren Arbeitern gern das Leben leichter machen, könnte mit ihnen eine Produktions-, eine Arbeitsgemeinschaft bilden, eine Interessengemeinschaft, in der alle die gleiche ständige Pflicht zur Arbeit, zum Dienst am Ganzen hätten. In der aber auch alle in gleicher Weise am Ertrage solcher Arbeit Anteil und Nutzen haben, unter der Parole: Arbeit und Brot! Wie gern würde sie mit all ihren Maschinen, Kesseln, Motoren und Transmissionen sich für ihre Arbeiter einsetzen, ihnen ganz das Produkt ihrer und der Arbeiter Fleiß zukommen lassen, wenn jenes unsichtbare Gespenst nicht zwischen ihnen stände: das Kapital. Nicht zum Zwecke des Profits wollte sie das. Nein, zum materiellen und geistigen Aufstieg und damit zur fortwährenden Höherentwicklung der gesamten Menschheit.

Wenn die Arbeiter nur ernstlich wollten! Aber die Mehrheit von ihnen will ja noch nicht. Die ist lieber ihr Brot aus dem Brotkorb ihrer Herren und überläßt es diesen, ob sie ihn hoch oder niedrig hängen wollen. Das Beschämende daran ist, daß sie sogar sich noch bedankt, wenn es einem der „Herren“ mal einfällt, einige Brocken von seinem, von den Arbeitern verdienten Überflusse zu schicken.

Die wenigen, die aber wollen, sind zu ohnmächtig, um ihren Willen durchzusetzen, die werden vorzeitig zerrieben im täglichen Kleinkampf mit den finsternen Mächten, welche die Fabrik beherrschen, die werden geistig gefoltert und gequält, bis auch sie widerstandslos ihren Willen ganz an die Fabrik verlieren. Die Fabrikherren wollen eben nicht bloß die Arbeitskraft ihrer Arbeiter für sich ausnützen, sie verlangen auch, daß der Wille, der Geist, das Denken ihnen untertänig und bismäßig sein soll. Und das sogar ohne Bezahlung, ohne irgendwelchen Gegenwert. Das verlangen sie einfach auf Grund der kapitalistischen Macht, die in ihren Kassenstränken eingeschlossen ist.

Stephan Purzell stand seit einigen Tagen wieder im Salzwagen unter dem Kommando des Plagemeisters Jürgens. Er hatte im Exportmagazin auf eine gefüllte Kiste ein verkehrtes Etikett geklebt, weshalb ihn der Betriebsführer sofort auf den Hof schickte. Eigentlich war das nur ein Vorwand. Ein solches Versehen kam schon öfter vor und würde nur leicht gerügt. Der Betriebsführer ging ihm eben schon länger nach. Er war ein bigott frommer Mann. Aber so fromm, wie er war, so unbeliebt war er auch bei seinen Leuten. Keiner mochte ihn leiden, sein Verhalten wirkte direkt abstoßend. Er duldete keine Widerrede, Beschwerden hörte er gar nicht an, und besonders von den Arbeiterinnen verlangte er mehr als ihm zustand. Rücksichtslos benutzte er sie für die Fabrik aus. Die Mädchen fürchteten ihn deshalb und gingen seinem strehenden Blicke möglichst aus dem Wege.

Scharf war er natürlich auf die roten. War ihm einer als solcher bekannt, dann waren dessen Tage im Exportmagazin gezählt. Jemandem schamloser Spießel hatte ihm den Vorgang am Fabrikator hinterbracht und erzählt, wie Stephan geschimpft habe und für den roten Verband eingetreten sei. Dafür schickte er ihn jetzt auf den Hof.

Stephan war deshalb schwer in Form. „Noch einmal ledig, wenn ich gewesen wäre“, sagte er zu seinem Kollegen auf dem Salzwagen, „ich hätte diesem Pflanzler den Bart frisiert, daß ihm alle seine Sünden aus seinem frommen Kittel gefallen wären. Aber, wenn man halt eine Familie hat, muß man stad tun und wenn man sich die Schwindsucht an den Hals argert.“

In seinem Arger warf er eine große Schaufel voll Salz so steil über den vorstehenden Rippwagen, daß sie über das bestimmte Ziel hinausgeschoss und sich gleich einer Lawine über den heimlich kontrollierenden Plagemeister ergoß. Herr Jürgens schüttelte mit einem Fluge das Salz von den Kleidern, hob sein rundes Dragonerbüchsen auf und legte dann fürchterlich los. „Ihr Lummel — ihr Spottschleichen, ihr Remouren — ihr — — — meine rote Nase glänzte wie ein Karfunkel in seinem gedunnenen Stummweingehäuse. Groß und breit stand er vor dem Salzwagen und tobte seinen Zorn vor den beiden emsig Salz Schaufelnden aus. Das ganze Register seiner kaiserlichmännlichen Fachausdrücke slog ihm aus dem Munde; daß nun gerade aus dem gegenüberliegenden Hofraum ein paar Schwerenöter lachten und seinen Leidmarich pfeifen, brachte ihn aus der Fassung. „Ich will es euch zeigen, euch will ich Respekt vor eurem Plagemeister heibringen, zwei Stunden Strafe, nein, vier Stunden ziehe ich euch ab —, euch will ich Respekt — — —“ er konnte den Satz gar nicht ansprechen vor lauter Zorn und stapfte polternd nach seiner Schreibstube, um sich die beiden gleich zu notieren. Er hatte noch nicht aufgehört zu rasonieren, da zeterie auch schon die spärige Geigenstimme Scherfings von der Fagballe herüber. „Ihr Stralche, ihr Vagabunden, ihr Tagediebe! Ich jag euch auf den Hof!“

Es fehlte nun bloß noch der Militärbaß Stöglers von RH. 2, und das übliche Morgenkonzert wäre, wie so oft, gestiegen. „Schlechtes Wetter heut“, rief Stephan histernd von seinem Salzwagen den vorübergehenden Kollegen zu. Es sollte noch schlechter kommen.

Nach der Mittagspause rief Jürgens die beiden Abfäter auf sein Büro. Stephan klopfte an, und als er keine Antwort erhielt, traten sie einfach ein. Herr Jürgens saß noch, blaurot vor Zorn, an seinem Schreibpult und blätterte im Lohnbuche. Nach einer Weile drehte er sich um und maß die beiden wortlos von oben bis unten, als wenn er ein paar Rekruten vor sich hätte. Dann schaute er wissend, daß ihm keine zinnberöteten Wangen zitterten: „Unverschämtheit — beim Militär, wenn es wäre, fünf Tage Dicken diktiert ich euch. Morgen früh meldet ihr euch im Trockenraum 21a —, verstanden? Kehrt — marsch!“

Stephan schlug mit voller Wucht die Tür hinter sich zu. Er wußte, was seiner im Trockenraum wartete.

Am anderen Morgen weckte er sich allein in 21a. Sein Kollege, ein junger, lediger Bursche, hatte „in den Sack gehauen“. Stephens neuer Vorkämpfer wies ihm gleich das vorgezeichnete Arbeitsquantum zu. Er mußte mit einem anderen Arbeitskollegen einen leeren Trockenofen besetzen. Vor ihnen waren mehrere Stöße großer Trockenbleche aufgeschichtet. Darauf war mit einem Holzspachtel ein grün schimmernder Farbstoff, des Fuchsin, breit gestrichen wie der Lein auf den Kuchentischen der Konditorei. Dieser ganze Beschäftigung wußte in die Stahmwände des Trockenofens eingeschoben werden, darin der Farbstoff bei 80 bis 100 Grad Celsius getrocknet wurde. Nach kein Duzend Male hatte Stephan in den Ofen geschoben, da stand ihm schon der Schweiß in großen Tropfen auf der Stirn, ein Wunder —! In den Räumen herrschte eine Temperatur von über 40 Grad Celsius. Stand letzte sich in die schweißigen Poren der Haut, die ganz erbsäuerlich zu werden begann. Jetzt war man mit der ebenfalls schweißigen Hand über die Stirn, entstand sofort eine juckig rote Schwiere. Die grün schimmernden Radeln des Fuchsin lösten sich im Wasser als dunkelrote Farbe auf.

„Ja, Kollege“, sagte sein Nebenmann, der ebenso purpurrot glühte, „das ist eine Sauerheit. Man muß es schon gewohnt sein.“

Nachdem der Ofen besetzt war, wie der Fachausdruck lautete, kam ein zweiter an die Reihe. Der mußte entleert werden. Nach dem Blech mußte aus dem noch heißen Ofen gemeinsam und deren Inhalt in bereitstehende Fässer gelassen werden. Festlebende Farbstoffe wurden mit einem Holzspachtel von den Blechen gelöst. Dabei arbeiteten ganze Standweihen auf. Dieser Farbstoff bestand aus weißlich glänzenden blauen Kristallen, weshalb er den Namen Kristallblau erhalten hatte.

Stephan und sein Kollege, Johann Meigel mit Namen, saßen bald aus wie blaue und rote bemalte Soldatinnen. Lippen, Augen, Stirn, Hände, kurz jede freie Körperstelle war blau und rötlichrot bemalt, betupft und besudelt. Speichel und Nasensekret

## Roman von Fritz Molnar

flossen abwechselnd blau wie Linde und rot wie Himbeersirup. Der Trockenraum 21a war niedrig, dunkel und mit Schmutz und Farbstaub überladen, so daß sich ehrensamer Bürgerfrauen in blau- und rotgemusterten Seidenblusen einfescht hätten, würden sie einen Blick in dieses staub- und hitzegeplagte Loch getan haben. Sommer und Winter kein heller Sonnenstrahl, kein frisches Lüftchen, nichts kam in den Raum als Hitze, Farbstaub und Menschen. Nein, Arbeiter! Ein Mensch gehört nicht da hinein. Bei den Fabrikherren sind Arbeiter aber keine Menschen. Die Ventilation war vollkommen ungenügend. Im Sommer kam es nicht selten vor, daß Arbeiter vor Hitze ohnmächtig zusammenbrachen.

Stephan schwigte, schüttelte und schwigte. Er sank in sich zusammen, redete kein Wort mehr. Sein Wille begann vor der Hitze des Trockenofens zu zerschmelzen. Es reute ihn schon, daß er vor dem Fabrikator so laut getobt hatte.

Meigel, Stephens Kollege, schüttelte nur so draußlos. Er kauete bei der Arbeit an einem kleinen schmutzigen Holzstückchen, holte Blech aus dem Ofen und klopfte sie so eifrig ab, daß mehr Staub um ihn herum aufzog, als er in das Faß brachte.

„Man muß die Sach richtig mache“, sagte er in seinem gebühnten Dialekt, „damit die Firma hochkommt“, und lachte hintennach.

Er stammte aus einem entfernten Bauerndorf, hatte dort ein kleines, altes Häuschen und kam nur Sonntags nach Hause. Unter der Woche döste er seine fünf Abende und Nächte im Fabrik-schlafsaal herunter. Morgens, schon eine Stunde vor Arbeitsbeginn, schlurche er in seinem langsamen Tempo durchs Fabrikator, holte sich einen kräftigen Lenter voll schwarzen Kaffee, tat einen ordentlichen Schluck daraus, dann stellte er ihn warm bis zur Frühstückspause. Darauf machte er sich in seinen Trockenraum, hockte sich neben die Dampfheizung und wartete, bis die anderen kamen. Beim Frühstück holte er ein dickes Brotlaib aus seinem verkrasteten Rucksack und verzehrte sein Viertelchen Limburger Käse dazu, den er ab und zu mit einem Schluck schwarzen, bitteren Kaffee über die Gurgel spülte. Morgen für Morgen tat er das. Mittags aß er Plagemeister Jürgens' vorzügliche Menage. Aber nur die Suppe. Das Fleisch hob er sich für den Abend auf. Es wurde sogar behauptet, er lammelte es unter der Woche und hebe es für seine Kinder auf. Wurde er gefragt, warum er immer Limburger esse, reagierte er ärgerlich: „Du papelst aber —, und daham mein Heißhunger und mein Heißhunger?“ Darum hatten sie ihn den Spitznamen „Papa“ gegeben. Mittags in der Menageküche, abends im Badhaus, überall, wo er hinkam, rief es ihm aus allen Ecken „Papa“ zu. Manchmal lachte er mit, meist würdigte er jedoch die Spötter keines Blickes. Er war eben ein guter, einfältiger, primitiver Mensch. So wie er nach außen war, so war auch sein Innenleben, geistig bedürftlos noch mehr als körperlich. Er brauchte kein Buch, keine Zeitung zu lesen, er kümmerste sich nicht um Politik, wie er sagte, wovon er auch so viel verstand, wie ein Abschlepper von einem geometrischen Lehrsaß. Sein Dasein verlief rein animalisch, er kannte nur Essen, Schlafen und die Fabrik. Stephan mußte eines Tages herzhaft über ihn lachen. Meigel hatte auf der Latrinensitze einen alten Zeitungssegen erwischt und darin herumblättert. Später sagte er dann zu Stephan: „Ich habe da in der Zeitung gelesen, da war in der Stadt drin ein großer Stenmerationszug (er wollte Demonstrationszug sagen). Ich möchte nur wissen, warum die so etwas tun?“

„Ach, Johann“, erwiderte Stephan, sich vor Lachen die Seiten haltend, „die wollen haben, wir sollen uns organisieren, damit es Samstag mehr Zaffer gibt.“

„So, so“, wunderte sich Johann, „die solle mer nur komme, ich geb mei Heische net her.“

Johann war der Urtyp eines Lohnarbeiters vor sieben Jahrzehnten, interesselos, geistig ohne jede fortschrittliche Regung, einer von den vielen, die niemals aus der Tiefe ihres Lohnsklaventums nach oben streben, deren kulturelles Sein von der Fabrik mit Farbstaub überflutet wurde. Essen, Schlafen und Arbeiten waren die äußeren Merkmale ihres organischen Lebens. Sonst waren sie in allem und für alles indifferent. Ihr Unverstand oder vielmehr ihr gelähmtes Bewußtsein bildete das größte Hindernis, das der Entwicklung und Befreiung der Arbeiterklasse entgegenstand.

Stephan kam am ersten Abend müde und ärgerlich nach Hause. Zum Unglück hatte seine Frau Limburger Käse zum Abendbrot aufgestellt. Das erinnerte ihn an Meigel und den Trockenraum. Er fing an zu toben und zu fluchen: „Ich bleibe nicht mehr da draußen in dem Judthaus, jetzt ist mir alles Wurscht, ich han in den Sack, ich han in den Sack!“

Seine Frau bat und beschwor ihn, an seine Familie zu denken, sie räng die Hände und weinte. Er blieb dabei: „Ich han in den Sack!“ In ihrer Befürzung schlüpfte sie zu Goflers hinüber und bat um Rat und Hilfe.

„Herr Gofler, kommen Sie rüber!“ rief sie bitter schluchzend. „Mein Mann ist außer sich. Er sagt, er wolle in den Sack hauen; von der Wohnung und allem kommen wir, wenn er es tut. O, meine armen Kinder! Kommen Sie, Herr Gofler, kommen Sie!“

Peter machte sich sofort auf und ging hinüber.

Stephan suchte noch immer und tobte.

„Was ist denn los mit dir? Mensch, du stellst ja deine ganze Familie auf den Kopf“, forschte er, als ob er von nichts wüßte.

„In 21a pa... sie mich gefescht, da bleib ich nicht, ich mache Schluss, Peter, da bleib ich nicht!“ rief Stephan verzweifelt.

„Stephan“, begann Peter einzureden, „denk an Frau und Kinder, mach keine Sachen, wir müssen ja alle so viel hinnehmen.“

Schließlich gelang es ihm nach langem Jazeden, ihn zu bewegen, wenigstens nicht Schluss zu machen, bis er andere Arbeit habe. Aber er bekam keine andere Arbeit. Also mußte er bleiben, mußte weiter in dieser Stahnhöhle bei 40 Grad trockener Hitze Frau und Kinder ernähren. Um ihn herum verank alles in Schmutz, Staub und Hitze. In seinem verklebten, entsehtlich verschmutzten Anzug und den zerfetzten Holzschuhen hätte man ihn für alles halten können, nur nicht für einen Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts. So tief mußten Menschen, Arbeiter im Farbstaub und Schmutz waten, sage-, monate-, jahrelang, für ein paar Befehlspennige Lohn, damit andere Richtstver vom Gewinn solcher Teufelsarbeit immer mehr Geld und Macht und Besitz anhäufen konnten. Und so etwas nannten sie dann göttgemollte Eigentums- und Gesellschaftsordnung.

### 7. Kapitel

Der technische Direktor hatte sämtliche Betriebsführer zu einer außerordentlichen Besprechung in das Direktionszimmer geladen. Die Herren kamen, einer nach dem anderen, und diskutierten über das unauflösbare Thema der Sitzung. Als der Direktor ins Sitzungszimmer trat, erhoben sich alle und machten achtungsvolle Verbeugungen.

Der Begrüßte erwiderte mit einem lässigen Nicken und ging kräftig, ohne die Herren anzusehen, an seinem Platz am Kopfende des großen Tisches.

„Meine Herren“, begann er ohne weitere Formalitäten, „ich habe Sie zu dieser außerordentlichen Sitzung beschworen, um Ihnen neue Direktiven mit in die Betriebe zu geben sowie deren Durchführung mit Ihnen zu besprechen. Ich brauche nicht besonders zu erwähnen, daß jeder der Herren an seine vertragliche Schweigepflicht gebunden ist.“

Er vermied es noch immer, in die Hände seiner Betriebsführer zu sehen. Seine Augen waren fix auf seine blaue Aktenmappe gerichtet.

(Fortsetzung folgt)

## „Brockhaus“ im deutschen Geistesleben.

Es wäre sicher reizvoll und nicht ohne Wert, einmal zu untersuchen, welche Rolle das Konversationslexikon, dem man heute die schönere Benennung „Handbuch des Wissens“ gegeben hat, in der geistigen Entwicklung unseres Volkes gespielt hat und noch heute spielt. Aus der Literatur kennen wir zahlreiche Zeugnisse bedeutender Persönlichkeiten, die sich gern und offen zu ihrem „Brockhaus“ bekannt haben. In Eckermanns Gesprächen können wir nachlesen, daß Goethe oft nach diesem Werk gegriffen hat, um sich dort Auskunft zu holen, und noch heute steht die 6. Auflage von „Brockhaus“ Konversationslexikon“ in seiner Studierstube im Haus am Frauenplan zu Weimar. Ja, in den Fieberphantasien der letzten Krankheit unseres größten Dichters spielte der „Brockhaus“ eine Rolle, wie der verdienstvolle Goetheforscher Freiherr von Biedermann berichtet. Der siebente Band des Werkes war nämlich abhanden gekommen, und in seinen Wahrreden beschuldigte Goethe seinen Diener Friedrich, ihn gestohlen zu haben. Friedrich war verständlich genug, nicht zu widersprechen, und sagte: er müsse bekennen, den Band an sich genommen zu haben, worauf Goethe besorgigt fragte: er habe ihn doch nicht etwa verkauft? Der Diener verneinte dies und fügte hinzu, er habe ihn verschenkt. „Nun“, meinte Goethe darauf, „so kann dir noch durchgeholfen werden.“

Doch auch über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus hat der „Brockhaus“ eine tiefe Wirkung ausgeübt. In Strindbergs selbstbiographischem Werk „Im roten Zimmer“ finden wir eine Stelle, die uns davon Zeugnis gibt. Es heißt da: „Johann (das ist Strindberg selbst) lernte das Konversationslexikon schätzen, diesen Ersatz des so unzuverlässigen und überbürdeten Gedächtnisses, und er wollte es an die Stelle der Schule setzen. Hier konnte niemals ein Streit über einen Sachverhalt entstehen, denn man schlug nur nach und hatte volle Gewißheit, während man sonst auf einer vergehenden und unbewiesenen Tatsache einen endlosen Streit aufbauen konnte. Im Bibliotheksdienst sah er später zu seinem Erstaunen, wie die gelehrtesten Männer sofort zum „Brockhaus“ gingen, während Ungebildete stundenlang nach einer einfachen Tatsache suchten.“

Was hätte Goethe wohl gesagt, wenn er den jetzt erscheinenden „Großen Brockhaus“ zu Gesicht bekommen hätte? Pünktlich zum festgesetzten Zeitpunkt ist jetzt der 11. Band erschienen, mit einer unerschöpflichen Fülle an neuem Tatsachenmaterial, mit zahlreichen einfarbigen und bunten Abbildungen prächtig ausgestattet. Es ist von eigentümlichem Reiz, sich beim Durchblättern des Bandes einmal zu vergegenwärtigen, welche Artikel dieses Bandes sich in der in Goethes Besitz befindlichen Auflage des Werkes noch nicht befunden haben können, und wir kommen auf diesem Wege zu einer eindrucksvollen Vorstellung der Welt, in der unsere Vorfahren vor etwa hundert Jahren gelebt haben. Da sind vor allem die Artikel, die über die beispiellose technische Entwicklung des letzten Jahrhunderts berichten: Lichtspielwesen (18 Spalten Text, 46 Abbildungen), Lokomotive (reiches Abbildungsmaterial), Luftschiff und Luftverkehr (58 Abbildungen, Flugstreckennetz, Karten). Mit welcher Anteilnahme seines allumfassenden Wissensdranges hätte „der Alte von Weimar“ wohl die ausgezeichneten naturwissenschaftlichen Artikel des Bandes studiert, die wir unter den Stichwörtern Leuchtorganismen (mit einer farbenprächtigen Wildertafel), Luftdruck (mit bunten Karten: Luftdruckverteilung und Windsysteme, Luftkreislauf) oder Laut finden. Oder die Artikel, die zu aktuellen Gegebenheiten im Zusammenhang stehen: Lappobewegung, Litauen (zur Memelfrage!). Gerade auch bei diesen Artikeln, die mit unbeflecklicher Sachlichkeit geschrieben sind, zeigt sich die Unentbehrlichkeit des „Großen Brockhaus“ für jeden von uns, der sich über die Ereignisse unserer Tage ein eigenes Urteil bilden und nicht nur nachsprechen will, was ihm andere vorreden. Ein Bekenntnis zum „Brockhaus“ ist ein Bekenntnis zur deutschen Kultur. Der Verlag macht den Bezug des Werkes so leicht wie nur möglich: er hat jetzt die Preise herabgesetzt und gestattet bandweisen Bezug.

Der Große Brockhaus, Handbuch des Wissens in 20 Bänden, Band 11: 2. Jahrgang, in 10 Heften 23,40 RM., bei Austausch eines alten Lexikons nach den festgesetzten Bedingungen 21,15 RM.

## Warum man heiratet?

Ein dichtender Philosoph des 18. Jahrhunderts hat die wichtige Frage, warum man heiratet, im „Bremischen Kalender“ von 1761 kurz aber treffend nach allen Richtungen hin beleuchtet und eine Antwort gegeben, die wohl auch heute noch im großen und ganzen zutreffend sein dürfte. Man erkennt daraus, daß sich die Beweggründe der Menschen in den letzten Jahrhunderten in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens nur wenig geändert haben; denn das Gedicht, das in Buchners „Annobuzamal“ der Vergessenheit entriffen wird, könnte ebenjohat heute von einem Menschenkenner verfaßt worden sein. Es lautet folgendermaßen:

Der Eine freit um Dukaten;  
Der Andere nur um das Gesicht;  
Der Dritte, weil es andere taten;  
Der Vierte, weil's die Mutter spricht;  
Der Fünfte tut's, um sich zu sehen;  
Der Sechste denkt, es muß so sein;  
Der Siebente tut's um's Erbgut;  
Der Achte, weil die Schulden schrei'n;  
Der Neunte tut's nur um die Ahnen;  
Der Zehnte, sich sein Glück zu bahnen;  
Der Elfter, Zwölfter fragt: Warum?  
Sie wissen's nicht, sie sind zu dumm!

## Humoristische Ecke.

Schabbes, Bliß und Wurf. Im größten jüdischen Fasttag tritt Samuel Jammermeier an einen Wurfhändler heran und fragt nach dem Preis. Vom Gewitterhimmel herab zuckt ein Bliß, und ihm folgt ein sogenannter kalter, aber fürchterlicher Donner Schlag. Jammermeier sieht zum Himmel und sagt: „Na, na! — Fragen wird man doch noch können!“

Auf dem Finanzamt. „Guten Tag — ich wollte Sie darauf aufmerksam machen, daß Sie mein Einkommen falsch angefaßt haben —“ „Unmöglich, junger Mann! Das Finanzamt irrt sich nie!“ „Das ist ja schön — Sie haben mir nämlich zu wenig Steuern berechnet!“

Der Nachteil. „Aber Irene, willst du Georg wirklich verlassen? Du sagtest doch, er wäre das Licht in deinem Dasein!“ „Gewiß, aber das Licht hat die schlechte Gewohnheit angenommen, abends auszugehen!“

Die Diagnose. „Woran ist denn dein Onkel eigentlich gestorben?“ „Das weiß ich nicht, aber der Arzt sagte, es wäre nichts Ernstliches!“

Theorie und Praxis. Lehrer: „Mag, wenn der Zentner Kohle 3 Mk. kostet und der Kohlenhändler bekommt 15 Mk., wieviel Zentner Kohle liefert er dafür?“ — Mag: „Ungefähr knappe 4 1/2 Zentner.“ — Lehrer: „Aber Junge, das ist doch nicht richtig.“ — Mag: „Aber, richtig ist's nicht, aber machen tut er's.“